

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien

Band: 18 (1989)

Artikel: Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch : Briefe aus den Jahren 1890-1940

Autor: Bandle, Oskar / Düwel, Klaus / Beck, Heinrich

Kapitel: [Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch : Briefe aus den Jahren 1890-1899]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1.

Berlin, 23. Febr. 90

Lieber Ranisch,

es freute mich zu hören, dass Sie sich rasch eingelebt haben, und dass Sie sich wohl fühlen! – Schade ist doch ein seltsamer Kauz: er scheint in der Zuwendung seiner Gunst ganz unberechenbar zu sein. Stosch mag ihm jetzt ebenso sehr fluchen, wie ich es eigentlich tue, dass er Ihnen nicht als altem Schüler die Wege geebnet hat! Uebrigens ist mir für den alten Herrn bange, wenn Sie erst an seinen Uebungen teilnehmen werden! Seine Ueberlegenheit zu zeigen, wird ihm nicht so ganz leicht werden, – es sei denn, dass er sich in den schwärzesten Conservativismus zurückzieht.

Leider lässt sich von Hoffory nicht eben erfreuliches berichten. Kurz nach Ihrer Abreise gieng es sehr schlimm. Dann (zu Anfang der verflossenen Woche) kamen bessere Tage mit Fieber selten mehr über 38.7 oder so. Leider darf man nicht mehr bei ihm anklopfen und soll sich alle Erkundigung bei Frau Hoyberg holen. Was man bei der für nichtssagende Phrasen bekommt, können Sie sich denken. In den allerletzten Tagen ist es wohl wieder etwas bedenklicher, das Fieber höher und die Schwäche bedeutender als vorher. Dummer Weise ist das Gerücht ausgestreut, Hoffory habe nun sicher Tuberkulose, er werde, auch wenn er wieder aufkomme, sofort für länger nach dem Süden müssen usf. Jedenfalls steht alles dies bei den Aerzten noch nicht fest. Umso verdriesslicher ist es, dass diese Nachricht als picante Befriedigung der Neugier mit Behagen verbreitet wird. Weinhold, bei dem ich soeben vorsprach, liess sich in breitester Ausführlichkeit darüber aus.

Ich habe dem alten Herrn den Ljodhahattr¹ überbracht und hoffe, er errege nicht sein Missfallen! Hier ist auch ein Exemplar für Sie. – Zugleich lege ich hier M. 50.— bei: es wird Ihnen ja gleichgiltig sein, ob Sies nun schon die paar Tage früher haben.

Was sagen Sie zu den Wahlen? Herzfeld kam gestern ganz leuchtend vor Glück zu mir: ich glaube, der politische Erfolg hat ihn über seinen akademischen Misserfolg ordentlich getröstet.

Neulich stach ich in Oscar Schades Crescentia einen so fürtrefflichen Satz auf, dass ich die Verpflichtung fühle, ihn etwas ‹tiefer zu hängen›. Er kommt in meinen jetzigen Aufsatz: ich bitte Sie schon jetzt, die Würckung auf Ihren Lehrer zu beobachten, wenn ich ihm dereinst das Heftchen zugeschickt habe.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und vergessen Sie über den Romanistica nicht uns Germanen und Germanengenossen!

Von Herzen der Ihre

And. Heusler

¹ Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 5.

2.

Berlin, 21. März 90

Mein lieber Ranisch,

ich werde wohl dieses ganze Frühjahr in Berlin bleiben – höchstens einmal mit einer Unterbrechung von 8 Tagen. Ob ich dann noch länger hier hafte, liegt im Schoosse Weinholds und der andern Götter superioris ordinis! – Vom 1. April ab bin ich Victoriastrasse 12, 2 Tr. r. W., was ich zu beachten bitte. Hier an der Lützowstrasse ist der Lärm so stark, dass ich schlecht schlafe. Da ich auch sonst heruntergekommen bin, muss ich mich ganz planmäßig in Pflege nehmen; u. a. esse ich jeden Morgen vor dem Aufstehn einen Teller Mehlsuppe wie die Wöchnerinnen.

Davon genug! Mit Hoffory geht es andauernd erfreulich. Fieber nur noch sehr gering. Oefter bei Bewusstsein als früher; er versteift sich aber immer noch darauf, dass sein Wärter Bebel sei! Einmal durft ich neulich zu ihm hinein: da erschien er mir allerdings dermassen mager und muskellos, dass es mich nicht gewundert hätte, wenn er wie ein Licht vor meinen Augen erloschen wäre. Aber die Aerzte haben entschiedene Hoffnung, und so tut es mir leid, dass meine zweite Carte Sie nicht, wie ich beabsichtigte, aus der schlimmsten Besorgnis riss.

Für Ihren ausführlichen Brief vom 4. diess nochmaligen Dank! Es war mir überraschend, dass Ihnen der Ljothahattr¹ in der Hauptsache plausibel war. Denn hier finden die wohlwollenden wie Herzfeld zum mindesten, dass die Darstellung dunkel sei und an Anschaulichkeit hinter den 5 Typen weit zurückstehe! – Hab ich Ihnen geschrieben, dass Sievers mir 2 lange Schreiben schickte, die hauptsächlich darauf abzielen, neue Dinge in sein System hinein zu interpretieren, die schlechterdings kein Mensch bisher in den fünf Typen wittern konnte. Möller hat zustimmend geschrieben – woran mir natürlich am meisten liegt. Rödigern habe ich ein Exemplar eigenfüssig gebracht. Wir hatten ein langes metrisches Gespräch. Haben Sie zufällig mal gegen ihn geäussert, dass ich in metricis ein Häretiker bin? Es war nämlich rein auffallend, wie er – gleichsam um meine Gabe mit einer Freundlichkeit zu erwidern – den Anti-Lachmann herauskehrte! Ohne dass ich ihn im mindesten dazu anreizte!

Ein Wort über die ‹Elision›. Die von Ihnen s. Z. angezogenen Verse scheinen mir doch für die Tatsächlichkeit der Elision zu beweisen. Denn wenn wir auch in meire ok minne² das ok im innern Auftakt unterbringen können, so hört es dadurch nicht auf eine überschüssige Silbe zu sein! Wenn also in einem Gedicht nur die 5 Typen in strengster Form vorhanden sind, so wird ein Vers wie der genannte eben aus dem Rahmen hinaustreten – es sei denn, dass man elidiere! Und da ferner die metrische Veranlassung zur Elision sich als gebunden an gewisse Bedingungen erwiesen hat, wird die Annahme gefestigt, dass ein sprachlicher Brauch dem ganzen zu Grunde liegt. Dann muss aber die Elision natürlich auch in den Versen vollzogen werden, deren Schema uns keine Nötigung auferlegt.

Hat die ungeheure Nachricht von Bismarcks Rücktritt in Königsberg gebührendes Aufsehn erregt? Die Vossische ärgert mich, wie sie mit superkluger Zwerghaftigkeit das gerecht-historische Urteil über den Riesen sprechen will!

Lassen Sie sichs immer recht gut gehn! Von Herzen Ihr

AHeusler

¹ Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 5.

² Aisl. «höhere und niedere» (*Vqluspá I*).

3.

Berlin, Victoriastrasse 12

29. April 90

Mein lieber Freund,

es giebt zwar herzlich wenig zu berichten – es könnte in Königsberg nicht ereignissloser zugehn als bei mir –; aber der Möller-Recension¹ und dieser andern papirnen Beigabe will ich doch ein paar Worte mitgeben. Vor allem Dank für Ihren Brief! Die Sache mit Ihrer dänischen Uebersetzung² ist allerdings ärgerlich. Haben Sie seither die Exemplare bekommen und waren starke Ueberraschungen orthotypischer Art darin? Ich habe das Buch nie ausliegen sehn; das beweist aber nicht gegen seine Berühmtheit, da ich in der letzten Zeit selten «in der Stadt» war und mich in den buchhändlerischen Neuheiten wenig auf der Höhe fühle.

Sie haben Recht, die Pospischill ist der Hjördis nicht gewachsen. Ich sah das Stück³ und war nur von Sommerstorf ganz befriedigt, der in dem Gunnar die merkwürdige Mischung von Leidenschaftlichkeit und Stoicismus, wie sie Ibsen so prächtig den alten Saga's nachgedichtet hat, genial zum Ausdruck brachte. Gestern sah ich Nora. Es bestätigte sich mir, dass der Schluss ganz verfehlt ist. Ich habe noch keinen Ibsen so unbefriedigt, ordentlich schokiert verlassen wie diesen – trotz dem wunderbaren zweiten Akt.

Hoffory nimmt den erfreulichsten Aufschwung. Man darf ihn jetzt mit Mass besuchen. In einigen Wochen soll er sammt seinem Wärter nach einer Thüringischen Sommerfrische geschickt werden. Ich bin froh, dass dieser vortreffliche Holländer bei ihm ausharrt. Das Gedächtniss ist immer noch schwach, aber eigentliche Störungen des Bewusstseins kommen nicht mehr vor. Auch sieht sein Gesicht schon breiter und nicht mehr so ganz porcellanartig aus. Unterhalten kann man sich mit ihm nur über die kindlichsten Dinge.

Das Lob über meine Präcision müssen Sie zurücknehmen: ich sitze immer noch an meiner Arbeit und bessere einige wunde Stellen aus. Ich wünsche den ganzen Traffik zum Kukuk! Winwalt sagte mir heut mit ernster Miene, in den Vorträgen in der Facultät und publice würden neue wissenschaftliche Ergebnisse erwartet. Man denke! Sechs wissenschaftliche Entdeckungen in der Tasche haben zu müssen und zu fragen: welche wollt ihr? Bitte, geben Sie mir doch 3 Themata für den publice-Vortrag! Die 3 andern hab ich schon – aber damit ist auch mein Vorrat erschöpft!

Dass Sie mich abschlachten sollen, ist mir eine wahre Freud. Möllers und der Sache wegen ist es mir lieb, wenn eine Stimme laut wird, die sich pro erklärt (denn so werden Sies ja vermutlich Ihrem fröhern Briefe nach, tun); denn sonst ist wohl alles contra. Zugestimmt haben bisher nur Möller selbst und Kögel. Aber ich hoffe, dass Sie in allem einzelnen kein gutes Stück an mir lassen! Natürlich stehe ich jetzt, wo die Möller-Recension⁴ und der Ljothattr divergieren, auf Seite des letztern.

Ich empfehle mich für heute und wünsche Ihnen alles gute und baldigsten Abschluss Ihres Glossarii.

Verzeihn Sie die Schmierigkeit dieses Schreibens: ich weiss nicht, welcher Teufel wieder mal in meine Maschine gefahren ist.

Freundschaftlich der Ihrige

AHeusler

¹ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 9.

² Vgl. Dübels Einleitung über Ranisch, Anm. 9.

³ H. IBSEN, *Hærmændene på Helgeland*, in deutscher Übersetzung *Nordische Heerfahrt*.

⁴ Gemeint ist Heuslers Rez. von Hermann Möller, *Zur ahd. Alliterationspoesie* (1888), vgl. Schriftenverzeichnis Nr. 9.

4.

Berlin, 25. Juni 1890

Mein lieber Ranisch,

ich bin heut in schlechter Arbeitsstimmung, und da gerade Ihr Brief zum Abendbrot eintraf, bin ich froh mich in Gedanken ein Stündchen zu Ihnen versetzen zu können. Nehmen Sie Dank für Ihre freundschaftlichen Zeilen! Wir vermissen Sie oft im Germanistenkreise, und nächsten Sonnabend, wo wir den Sommerausflug machen werden, sollte man Sie entschieden herzaubern können. Sie erinnern sich an unser vergnügtes Tafeln vorm Jahr im schwedischen Pavillon?

Dass das Arbeiten ohne directe Production einem recht lästig fällt, erfahre ich in diesen Wochen auch wieder, wo ich mich in Litteraturgeschichte, Ags. und anderm umsehe, um im Colloquium nicht ganz nackt und bloss dazustehn. Ich bekomme übrigens den Eindruck, dass ich mit Grammatik, Metrik, Phone tik und derartigem in Zukunft in mehr platonischem Verhältniss leben werde: meine Potenz, wenn sie vorhanden sein sollte (gegenwärtig komme ich mir so dumm vor wie ein einsemestriger Fuchs), möchte ich lieber der Litteraturgeschichte, in Sonderheit ihren culturellen Teilen, zuwenden. Nur allerdings ein paar metrische Säckelchen, z. B. den Schwellvers, den Málahátt¹, dann einiges aus der deutschen Reimmetrik möchte ich gerne noch an den Mann bringen. Die Gedanken schweben mir vor, aber das unentbehrliche Durchackern aller darüber geschriebener Aufsätze ist mir so öde. Ich warte wohl am besten, bis die Metrik in Pauls Grundriss heraus ist. Es giebt sich dann vielleicht Gelegenheit, Möllers System im Zusammenhang zu verteidigen.

Useners Buch² ist mir auch eines der liebsten aus dieser Disciplin. Aber sonderbare Ansichten hat der Mann doch über die Natur des Verses im allgemeinen! Erinnern Sie sich an die Stelle S. 67f., wo er von der Entwicklung des Urverses im Germanischen spricht? Dass erst die Germanen darauf gekommen seien, die Hebungen als ‹das constitutive Element› des Verses gelten zu lassen! Als ob nicht auf dem Unterschied von betonten und unbetonten Zeit-elementen der Vers von allem Anfang an beruht hätte! Liegt darin nicht ein grosses Verkennen von allem, was Rhythmus heisst? Wer über Metrik schreibt, sollte sich vorher einen Tag lang hinsetzen und mit dem Finger den Rhythmus von einigen ihm geläufigen Volksliedern auf den Tisch trommeln: bis ihm deutlich wird, was Rhythmus ist; und bis er merkt, dass pure Silbenzählung nie und nirgends einen Vers macht! Ich habe ein mir von Herzfeld geliehenes Collegienheft Bartschs über deutsche Metrik durchblättert und z. B. folgendes gefunden: nachdem längst über die allgemeinen Begriffe etc gesprochen worden, wird ganz nebenbei erwähnt, dass beim ‹Fehlen der Senkung› die vorausgehende Hebung länger ausgehalten werde; diess sei ein musikalisches Princip. Sind da nicht die termini Hebung und Senkung zu einem wahren Harnisch gegen das Verständniss geworden? Wenn die eigentlich fundamentalen Begriffe so nebenbei als ‹musikalisches Princip› eingeschmuggelt werden!! Derselbe Bartsch tut den grandiosen Ausspruch, dass die altgerm. Poesie die Allitteration notwendig gebraucht habe, damit sie sich von der Prosa überhaupt habe unterscheiden können! denn sie habe ja nicht mehr das quantitierende sondern das accentuierende Princip befolgt. Also dass Rhythmus den Vers macht, das war offenbar dem grossen Metriker nie zum Bewusstsein gekommen!

Meine Arbeit³ ist genehmigt worden, obwohl Weinhold sie als ‹revolutionär› bezeichnete. Leider hat sich die Sache dann verbummelt, sodass im besten Falle morgen erst die Facultät den Entscheid über das Vortragsthema trifft und den Termin ansetzt. Also will ich froh sein, wenn bis Ende Juli die Sache von mir abgewälzt ist. Ich kann auch nicht sagen, dass ich jetzt schon das Gefühl der geschlagenen Schlacht koste. Im Gegenteil nähert sich meine Stimmung gelegentlich stark dem moralischen Kater.

Hirschfeld äusserte neulich sein Erstaunen darüber, dass die persönlichen Feinde Hofforys seine Lokasenna vermöbelt, die persönlichen Freunde sie gelobt hätten. Es entstand einige Heiterkeit, und Herrmann rief ihm zu: ‹Sie berichten neue Dinge!›

Hoffory ist in Kreischa bei Dresden. Für wie lange, weiss ich nicht. Schreiben Sie ihm doch – es würde ihn jedenfalls freuen. Sie können ihm getrost in demselben Tone schreiben, wie Sies bei seinem gesunden Zustand tun würden. Sein früherer Pfleger ist von ihm entfernt worden: Hoffory beklagte sich lebhaft darüber, dass er bisweilen mehr als gebürtlich betrunken sei. Für einen Krankenwärter allerdings nicht gerade dasjenige! – Meine Worte über Hoffory, die Ihnen hart klangen, möchte ich ja nicht als Vorwurf verstanden wissen. Nur ein beschränkter Moralist, der in die zwei Rubriken gut und böse die Welt einzwängt und für die Verwickelung der menschlichen Physis kein Verständniss hat, könnte in diesem Falle als Ankläger sich geberden. Von allen

sittlichen Krankheitserscheinungen berührt sich ja keine so nahe mit der Krankheit im engern Sinne wie gerade diese sogenannte Décadance⁴. Dem ärztlich blickenden Auge müssen die Grenzen sich sogar völlig verwischen. Ist da eine andre Empfindung als Mitleid am Platze? Seit mir Hoffory in diesem Lichte deutlich geworden ist, finde ich sogar das verständlich und natürlich an ihm, was ich früher zu tadeln geneigt war. Und an seiner Art der wissenschaftlichen Fehde, die mir nicht sympathisch ist, freue ich mich jetzt eher; da sie der Punct ist, wo seine kinetische Energie sich über das Durchschnittsniveau erhebt. Sie werden mir vielleicht nicht glauben, dass lähmende Melancholie mir kein fremder Gast ist. Denn unter Menschen bin ich ja gewöhnlich heiter und sehe vielleicht aus wie der purste Sanguiniker. Jedenfalls rechne ich mich ganz und gar unter die Décadents, und zwar nicht etwa bloss unter dem Drucke einer vorübergehenden Stimmung sondern mit kühl abwägendem Blick auf meine eigne körperliche und geistige Constitution und die meiner Vorfahren. Ich habe in meinem Vater und in meinen beiden Grossvätern das Bild gesunder, vollkräftiger Individuen von bedeutender Leistungsfähigkeit. Mein Vater ist schon nicht mehr aufsteigende Linie; aber seine kinetische Energie hält der potentiellen Energie (um diese Ausdrücke der Embryologie zu entlehnern) noch die Wage: es ist alles aus ihm geworden, was bei seiner Begabung aus ihm werden konnte; nirgends sind Keime erstickt, verwachsen; Arbeit und Genuss sind für ihn keine Gegensätze. Bei mir ist die absteigende Linie ganz deutlich. Ich glaube, meine potentielle Energie ist ziemlich gross. Aber die kinetische ist so gering, dass jene nicht zur Entfaltung kommt. Mir fehlt das Lebensziel, dem ich mit Leidenschaft nachjage. Genuss und Beschaulichkeit stehn mir auf der einen Seite, Arbeit auf der andern: die geistige Arbeit empfind ich als Muss, als notwendiges Uebel. Darum imponieren mir Naturen wie mein Freund Kauffmann so ungeheuer, ohne dass ich ihnen doch gleich zu sein wünschte. Darum fühle ich mich auch Hoffory keineswegs unverwandt. Nur bin ich jetzt noch auf dem Standpunct, dass ich die Anstachelung meiner selbst als Pflicht empfinde, gerade wie es Pflicht ist, in Gesellschaft nicht auszupacken oder sich nicht zu betrinken; – während Hoffory mehr dem laisser aller huldigt und seinen momentanen Eingebungen mehr Gehör giebt. Aber ich denke mir zuweilen, dass ich in 10 Jahren ähnlich wie Hoffory sein werde. Meine Privatphilosophie (die ziemlich unphilosophischer Art ist!) ruht seit Jahren ganz auf dem Grundsatz der Resignation: wenn ich bisweilen von ältern Männern sagen höre: ‹ja in Ihren Jahren, da ist einem nichts zu hoch, da stürmt man vorwärts wie ein junger Gott›, so hab ich nur ein ungläubiges Lächeln. Aber allerdings hab ichs durch das vollständige Einlernen in die Resignation dazu gebracht, dass mir das Leben erträglich und lieb geworden ist. Ich bin kein regulärer Lebenshasser, möchte mich nicht ‹an dem nächsten Baum aufhängen› (wie Hoffory bisweilen sagte). Wenn ich jetzt sterben sollte, so möchte ich mir einen etwas triumphalen [sic!] Weg wünschen, z. B. den Absturz von einer erlauchten Alpenspitze.

Doch ich fürchte, ich schwatze Ihnen zu viel von meiner eignen Wichtigkeit! Jedenfalls werden Sie daraus entnehmen, dass meine Worte über Hoffory nicht die des überlegenen Richters sondern des innig mitfühlenden Krankheits-

genossen waren. Geständnisse dieser Art pflegt man im freundschaftlichen Verkehr zurückzuhalten. Vielleicht mit Recht, da sie leicht wie Ansteckungsstoff wirken können. Aber Sie haben zu viel Welterfahrung, als dass diess bei Ihnen eintreten könnte. Und es würde mich freuen, wenn ich Ihnen auf diese Weise näher gekommen wäre. Was Sie über den Kampf mit Schwermut und Mutlosigkeit schrieben, findet in mir seinen Widerhall; wir können als Freunde uns gegenseitig wünschen, dass wir uns überm Wasser halten, solange unsre Knochengerüste ausdauern.

Leben Sie wohl, lieber Ranisch, und lassen Sie bald wieder von sich hören!
Ihr getreuer

A. Heusler

¹ Füllungsschweres eddisches Versmaß.

² *Altgriechischer Versbau*, 1887, s. Register.

³ Heuslers Habilitationsschrift, *Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst*, s. Schriftenverzeichnis Nr. 10.

⁴ Hoffory litt infolge einer Typhuserkrankung seit 1889 an unheilbarer Geisteskrankheit und war von 1893 bis zu seinem Tod in einem Krankenhaus.

5.

Basel 28. Sept. 1890

Mein lieber Ranisch,

hustend setze ich mich hin, um Ihnen zu schreiben: ich bin nämlich von einer lästigen Bronchitis befallen, die ich zwar, wie scheint, glücklich verhindert habe sich meine Lunge zu unterwerfen, die nun aber in unharmonischen Geräuschen sich austollt. Besten Dank für Ihren Brief! In 14 Tagen werde ich wohl wieder in Berlin sitzen und dann – wenn ich mich nicht zur fühllosen Arbeitsmaschine degradieren kann, wehe mir! Ich werde auf den Rat Weinholds lesen: 2 stündig privatim «Uebersicht über die germanische Metrik»; dann, wofern Hoffory wirklich, wie er mir geschrieben, nur seine Privatimvorlesung hält, evt. 2stündig publ. Eddaübungen. Es wäre eine schöne Ironie, ich über Edda Weisheit verzapfen, den man beliebig mit jedem Eddaliede 10-fach reinlegen kann! Doch Vergnügen hätte ich wohl dabei, – vorausgesetzt dass meine Zuhörer zwischen Stupidität und geistiger Ueberlegenheit die goldene Mitte hielten! In der Metrik werd ich schon sichter auftreten und mir ein Vergnügen daraus machen, Anordnung und Einzelheiten nach eignem Gutdünken zu gestalten.

Die z. Z. als Habilitationsschrift eingereichte Arbeit wird von Koebner in Breslau gedruckt. Papa Weinhold hat sie unter seine Fittige, die «germanistischen Schriften»¹, genommen. Sie umfasst einige Capitel heterogenen metrischen Inhaltes, als letztes die Nibelungenstrophe; da ich vor packenden Gesamtnamen wie etwa «Rhythmus & Takt» als zu theatralisch zurück-scheute, hab ich den blassen, langweiligen Titel «zur Geschichte der altdtsch. Verskunst» genommen.

Gut wäre der Titel «von Otfried bis Gotfried» gewesen: ich musste auf ihn verzichten, da von Gotfried eben mit keinem Worte die Rede ist.

Von Spechts Unfall hab ich nur unbestimmtes gehört. Wurde die Arbeit zurückgewiesen? Das schiene mir auffallend hart. Ich hatte auf den Wunsch Hofforys den Aufsatz durchgangen und fand ihn durchaus auf der Höhe der Doctordissertationen.

Hoffory setzt sich noch für ein paar Wochen nach seinem lieben München, um Ende October in Berlin einzurücken. Ich bin gespannt, wie er seine Lebensweise einrichten wird.

Der Altertumskunde, der Volsungasaga und dem Französischen gedeihlichen Fortgang wünschend, bleibe ich

Ihr getreuer
AHeusler

Ich schicke gleichzeitig mit Anweisung M. 50.—

¹ Fälschlich für Germanistische Abhandlungen, vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 10.

6.

Basel Grellingerstr. 16
19. März 91

Mein lieber Freund,
sehr lange habe ich Ihnen nicht geschrieben. Die letzte Zeit in Berlin war auch wirklich drangvoll. Als ich mit der Metrik in die neuern Perioden kam, die ich noch nicht durchgearbeitet hatte, und mit den mittelengl. Denkmälern zu schaffen bekam, für die auch nicht eben viel getan ist, war meine Zeit stark aufgesogen. Dazu die Gesellschaftswut des ausgehenden Winters! Jetzt bin ich etwas ländlich-ruhiger, obwohl sich sofort die ganzen Verwandten und Freunde an einen herannesteln und in ganz unwissenschaftlichem Irrtum glauben, wir Academiker hätten die Ferien zum bummeln!

Für Ihren Brief im Januar besten Dank! Um dieß zu wiederholen: machen Sie sich über das Geld nur ja keine Sorgen; ich erwarte keine Rückgabe und freue mich, wenn Sie den kleinen Freundschaftsdienst ohne Clauseln annehmen.

Ich bereite mich auf die Nibelungenvorlesung vor und werde dabei auch Ihre Volsungaeinleitung¹ genauer zu studieren haben. Ein flüchtigeres Durchlesen nahm ein für die Klarheit, Präcision und die trefflich durchgearbeitete Form. Auf alles einzelne freue ich mich sehr – die Handschriftengeschichte beim NL ist auf die Länge so trocken, daß die Sage als wahre Erfrischung wirken muß. Ich werde auch den Handschriftenstreit und die Liedertheorie nicht allzu anspruchsvoll in den Vordergrund treten lassen. Die Frage ist doch nicht mehr so brennend, und man darf der wißbegierigen Jugend nicht den Glauben

erwecken, als hänge von diesen Dingen noch die Vollwertigkeit zum Germanisten ab wie vor 30 Jahren.

Der Verkehr der germanistischen Freunde war diesen Winter sehr angeregt und nett. Kennen Sie eigentlich den Dr. Köster? Er war ein besonders belebendes Element. Er und Dr. Michels, ein Magdeburger, wurden von Herzfeld, Servaes und Nörrenberg und mir zu der «rheinischen Fraction» zugezogen. Nachdem so die Elbe erreicht und selbst überschritten ist, würde nichts im Wege stehn bis an den Niemen² vorzurücken und Sie als Repräsentanten der äußersten Rechten aufzunehmen.

Ihrem Examen schreiten Sie wohl allgemach entgegen. Ich wünsche Ihnen alles beste dazu.

Hoffory ist seit Weihnacht in Berlin geblieben und zwar, gegen meinen Rat, in der alten Bude bei Hoyberg's. Da er wieder mit Macht raucht, sieht man oft in seinem niedrigen Zimmer kaum die ausgestreckte Hand. Sein körperliches Befinden ist nicht übel. Geistig waren kaum Fortschritte zu bemerken. Er schrieb die 2 ersten Sätze an einer Recension von Kauffmanns kleiner Mythologie, – darin verdeckte oder halb verdeckte Hiebe gegen Detter und Mogk. Ueber diesen Anfang kam er 4 Wochen lang nicht hinaus. Ibsens Besuch nahm ihn unter anderm in Anspruch. Als ich ihn zum letzten Male besuchte, saß er hinter einer Recension von Hermann Bahrs «Mutter» (sollte dieses ganz ärmliche, poetisch nulle pornographiche «Drama» bis zu Ihnen gedrungen sein?): es stimmte mich wehmütig, als ich ihn seine geistreich antithetischen Wendungen und seine dramaturgischen Lieblingsideen an diesen Gegenstand verschwenden sah, und ich brachte kaum einen Widerspruch zu Stande, als er mir bonissima fide den Ernst, die Bedeutung dieses «litterargeschichtlichen Symptoms» darlegte. – Erfreuen Sie wieder einmal mit einem Lebenszeichen! Von Ende April ab bin ich *Bendlerstraße 19 I links Berlin W.*

Immer Ihr

AHeusler.

¹ Gemeint ist die von W. Ranisch besorgte Ausgabe der *Völsunga saga*, s. Schriftenverzeichnis Nr. 4.

² Njemen, Neman: russischer Name der Memel.

7.

Marchmatt bei Basel
19. August 91

Mein lieber Freund,

was haben Sie mir für eine erfreuende Ueberraschung gemacht! Nehmen Sie tausend Glückwünsche! Heut morgen bekam ich die Nachricht, die mir nach langer Zeit wieder Ihre Gesichtszüge vorführt und dazu in einem so glücklichen und zukunftsfröhnen Glanze.

Wenn Ihnen Ihre holde Braut Zeit und Lust zu anderm läßt, so setzen Sie sich einmal hin und erzählen Sie mir, wie ez sich huop unt began und wie ez ein ende gewan. Ist es eine Jugendliebe?

Indem ich meine Wißbegierde auf Ihre Mitteilungen vertröste, berichte ich Ihnen kurz von meinem Treiben. Ich war bis zum 22. Juli in Berlin. Vielleicht ist Ihnen schon zu Ohren gekommen, daß Hoffory eines Abends geräuschlos aus Bendlerstraße 20 verschwand. Er war ohne alles Gepäck nach München gereist. Von dort aus verlangte er telegraphisch die Nachsendung seines Siegellringes. Kurz darauf reiste er nach Liebenstein. Auch dort hielt es ihn nicht lange: die Gegenwart seiner alten Pflegeschwester Anna oder irgend etwas anderes zog ihn nach Kreischa. Weder an mich noch an seine andern Freunde hat er, soviel ich weiß, geschrieben. Ob Sie ihr Vorhaben ihm zu schreiben ausgeführt? Es war schmerzlich zu sehn, wie bald man sich in unsren germanistischen Kreisen in Berlin daran gewöhnte, nicht mehr mit Hoffory zu rechnen, ihn als einen Gewesenen zu betrachten.

Ich hielt mich auf der Rückreise 3 Tage in München auf, wobei ich u. a. den edeln Golther besuchte. Er ist ein ausgemergelter brünetter Mann, nervös, mit stechenden Augen, etwas zaghaft in seinen Aeußerungen, von recht freundlichen Umgangsformen. Mit meiner jüngern Schwester reiste ich dann 14 Tage in Tirol und in Salzburg und Wien herum. Seit etlichen Tagen sitze ich hier auf einem Landgute meiner Großmutter, inmitten grüner Jurawiesen und -wälder. Ich vegetiere hier harmlos und mache mich mit dem Gedanken vertraut, bald, nach Basel zurückgekehrt, mit verbissener Wut in Gotisch und Scandinavisch unterzutauchen. Dieser Sommer ohne Colleg hat mich verwöhnt: solche relative Faulenzerei ist köstlich und macht Lust nach immer mehr! Aber die höhern Pflichten des Lebens! Adieu! Empfehlen Sie mich unbekannter Weise Ihrer Braut und vergessen Sie nicht Ihren getreuen Andreas Heusler.

8.

Kopenhagen, Reventlowsgade 32
26. Mai 95

Lieber Ranisch, ein Lebenszeichen an dich soll nicht fehlen, solange ich noch hier unter dem gemäßigten Himmelsstrich weile! Der Boden fängt uns jetzt an unter den Füßen zu brennen, obwohl vulkanische Erscheinungen hierzulande weder in der Steinzeit noch früher oder später verspürt worden sind, und obwohl wir allen Grund haben mit Kopenhagen zufrieden zu sein. Nun, die Sache hat sich entschieden: am nächsten Waschtag¹ Vorm. 9 Uhr geht unsre Laura ab und trägt uns hoffentlich in den vorschriftsmäßigen 10 Tagen nach Reykjavík hinüber. Wir werden gute Reisegesellschaft haben: mein Lehrer Þorsteinn Erlingsson, ein hochgeschätzter lyrischer Dichter, fährt nach seinem Vaterlande, um die Ruinen (tóptir) aus dem Altertum für eine amerikanische Dame zu photographieren; und Valtýr Guðmundsson, Verfasser von «Privat-boligen etc.», hiesiger Docent, reist ebenfalls hinüber, um seiner Pflicht als Allthingsmann zu genügen. Den Valtýr habe ich gestern besucht und einen lie-

benswürdigen, äußerst gefälligen kleinen Blonden von der feinern Sorte in ihm gefunden, wogegen Þorsteinn, jetzt schon durch 2 wöchentliche kennslur² näher mit uns befreundet, mehr die bäuerliche Treuherzigkeit vertritt, übrigens in jeder Richtung ein begabter und merkwürdiger Mensch ist. Wenn Þorsteinn für seine Landsleute typisch ist, so giebt es kein freiheitsliebenderes Volk als die Isländer: er sagte mir mit leuchtendem Auge, der Lebensnerv seines skáldskapr³ sei die Auflehnung gegen den kóngur⁴ und die prestar⁵, denn hinn bindur okkur hendi og þessir binda okkur anda!!⁶ (Findest du nicht, Freund Herzfeld muß unbedingt nach Island wandern?) Und gerade mit diesen Gedichten habe er den meisten Anklang gefunden bei seinen Landsleuten!

Von den dänischen Herren hat sich Kaalund durch große Gefälligkeit ausgezeichnet. Ich habe eine Isl. Saga nach der Handschrift collationiert, was keinen nennenswerten Ertrag abwarf, aber mir wenigstens von dem Wesen einer bessern isländischen Membran eine körperlichere Vorstellung gab. Möller schien mir am Anfang schwer genießbar und zugänglich, ist aber beim zweiten und dritten Mal gradatim aufgetaut; er ist eine reiche Natur – seltsamer Weise in manchem an Hoffory erinnernd, bei großen Verschiedenheiten auf der andern Seite. Jespersen ist kleineres Format, etwas ängstlich, den großen Wimmer habe ich noch nicht angetroffen, auch Thomsen und Verner verfehlt. Finnur Jónsson ist ein muntrer, lustiger Bursch, dem das ununterbrochene Hantieren mit der Loupe über verschwärzten Pergamenten die Lebhaftigkeit nicht gebrochen hat. – Alles in allem: ich möchte hier nicht leben; Berlin ist ein wahrer Festplatz an Lebensfreude, Verkehrswärme, Fülle der menschlichen Beziehungen, verglichen mit Kopenhagen! Dagegen auf das isländische Volk freuen wir uns beide ungeheuer.

Heut wollten wir eigentlich eine Tour, halb Dampfer, halb zu Fuß, nach Helsingør machen; aber die Sonne steckt hinter einer Decke, und nachdem wir neulich die wunderbaren Buchen und Wiesenflächen im Dyrehave bei leuchtendem Sonnenschein gekostet haben, wollen wir uns das Bild nicht herabdrücken. Wenn sichs macht, fahren wir schnell noch einmal nach Lund hinüber, um den dortigen famosen Dom und Axel Kock aus der Nähe zu beschn!

Lebwohl! Bleib gesund und übermüde dich nicht, und halte Mut und Zuversicht aufrecht!

Meine Frau grüßt bestens. Mit freundschaftlichem Handschlag
Dein And. Heusler.

¹ Übersetzung von dän. lørdag «Samstag».

² Isl. (pl.) «Unterrichtsstunden, Lektionen».

³ Isl. «Dichtung».

⁴ Isl. «König».

⁵ Isl. (pl.) «Pfarrer».

⁶ Isl. «dieser bindet uns die Hände, und jene binden uns den Geist».

9.

Reykjavík 3. Juli 95

Mein lieber Freund,

du glaubst es mir wohl kaum, wenn ich dir sage, daß ich mich in dieser isländischen Hauptstadt schon ganz heimisch fühle und zu dem Vífilsfell der Landnáma wie zu einem alten Bekannten aufblicke. Island hat uns von Anfang an gut behandelt: nachdem uns die Færöer eine düstre, von Wolken verhängte Physionomie zugekehrt und dann ein Sturm 40 Stunden lang uns unbehaglich geschaukelt hatte, stieg die isländische Südküste in einem breiten Gletscherbogen zauberhaft vor uns auf; was man auf der Fahrt bis Reykjavík erblickte, war mehr, als ich irgend erwartet hatte; hier gewannen wir den besten, kundigsten Fremdenführer (Þorgrímur Guðmundsson) und durchstreiften mit ihm 17 Tage lang das Südland zwar nicht ohne sehr viel Regen und Gewölk, aber doch bei überwiegend günstigem, zum Teil strahlendem Wetter. Die Technik des Reisens ist so vergnüglich, die Entbehrungen so nichtssagend, daß wir im Grunde keine andern Strapazen durchmachen, als man sie auf der ersten besten Alpenreise erfährt. Hier in Reykjavík sind wir schon mit der halben Stadt bekannt, und nie mußte ich öfter an meinen Hut greifen, als wenn ich hier durch eine Gasse gehe.

Der fesselnde Reiz der Landschaft ist einfach über alle Beschreibung. Die Reisenden, die zu verstehen geben, daß Island, von ein paar berühmten Punkten abgesehen, mit Norwegen z. B. nicht wetteifern könne, müssen keinen Blick, keine Fähigkeit besitzen, eine höchst eigenartige Landschaft in sich aufzunehmen. Ich sollte mir denken, daß ein Reisender, der sich an den Alpen müde gesehn hat, auf die Reize der hiesigen Landschaft immer noch reagieren könnte: sie hat etwas unglaublich delicates, in zarten Contrasten wirkendes und die Phantasie anregendes.

Wir waren also auf dem Þingvöllur¹, und ich habe, auf einem Lavagrate sitzend, meiner Frau das Capitel Aris über das erste christliche Allthing in schlechtes Deutsch übersetzt. Wir standen auf der Hekla, die dießmal nicht Feuer spie sondern in kaltem Schnee und Eis stak. Dann ritten wir an Gunnars Heimat² vorbei – und ich muß sagen, der Mann hatte Recht, daß er diesen Fleck Erde nicht gern verließ, obwohl auf mich die Herrlichkeit des Eyjafjallajökuls und des Meeresspiegels stärker wirkte als die schön gemähten Wiesen! Das größte Stück des Njálaschauplatzes haben wir betreten, und ich werde dieses wundervolle Werk das nächste Mal immerhin mit andern Augen und Ohren lesen.

Die Njála³ ist das Werk der heutigen Isländer, groß und klein, alt und jung. Der 14jährige Tischlerjunge, der als Pferdewart mit uns ritt, kam jedesmal herbei und spitzte die Ohren und sprach mit, wenn ich mich mit Guðmundsson über die Njála unterhielt. In jedem Hofe steht natürlich ein Exemplar der Saga. Ich gab es einmal dem obbenannten Litli⁴ in die Hand und sagte, er solle mir eine schöne Stelle vorlesen; er wählte den Traum des Flosi; eh ers aufschlug, bemerkte Guðmundsson zu ihm, er müsse doch mindestens den Anfang der Stelle auswendig wissen; und richtig konnte er den ersten Satz her-

sagen. Wenn ich ihn fragte: welches sind die 3 besten, die schlechtesten Männer der Njála?, so erfolgte eine durchdachte Antwort. Das mit den Lieblingsstellen ist eigentlich: mein Lehrer Þorsteinn Erlingsson (von dem ich Dir das letzte Mal schrieb) konnte einzelne Capitel frei auswendig. – Oft wurde ich von Bauern, Pfarrern usw. gefragt: was halten Sie von der Sprache der Njála? Ist sie nicht das schönste von Allem? – Damit läßt sich doch bei uns nichts vergleichen, nicht einmal die Bekanntheit der Bibel in frommen Gegen- den.

Wir waren unter großem Gedränge bei der Eröffnung des Allthinges zugegen. Doch gabs an diesem Tage noch nicht sonderliches zu hören. Ich denke noch ein paar mal bei den Sitzungen zu hospitieren. Uebrigens verstehe ich Isländisch, das nicht an mich gerichtet und einigermaßen moderiert im Tempo ist, nur sehr bruchstückweise. Es ist über alle Vorstellung schwer. Doch tut das wenige, was ich zusammengerafft habe, zum mindesten den Dienst, daß sich die Bauern gleich offener und zutunlicher gegen mich stellen. Guðmundsson, als vollendet Bärenführer, versäumt nie die Anpreisung beim Vorstellen: «er spricht isländisch»! worauf die Frage folgt, bei wem ichs gelernt, und auf die Nennung des Namens Þorsteinn Erlingsson ein Schmunzeln und die Bemerkung: hann er skáld gott!⁵

– Zum Glück konnte ich in Kopenhagen noch einen Abend mit Verner zusammentreffen. Er ist in der Tat als Mensch sehr eigenartig und kennenswert. Mündlich mehr. Der «Putsch» zu deinen Gunsten hatte insofern ein wenig etwas theatralisches, als ich Erico schriftlich und wohlgesetzt das entwickelte, was ich ihm mündlich auch schon gesagt hatte, und was er gerade ebenso von jedem, der als Fachgenosse dich kennt, hätte hören können. Du mußtest im Grunde wissen, wie ich über dich denke. Daß ich dir nichts davon schrieb, hatte keinen greifbaren Grund, – ich weiß nicht, die Sache kam mir so etwas affectiert vor, und deine ironischen Bemerkungen finde ich kostbar und tref- fend. Item, wenns nur hilft (würde Hebel sagen).

Verið þér nú saelir!⁶ Meine Gattin grüßt vielmals; es geht ihr ausgezeichnet. Immerdar in Freundschaft

Andreas H.

¹ Þingvellir, die Stätte des isländischen Allthings bei Reykjavík.

² Gunnars Heimat: Hliðarendi (Südisland; nach der *Njáls saga*).

³ Njála = *Njáls saga*.

⁴ Isl. «der Kleine».

⁵ Isl. «Er ist ein guter Dichter».

⁶ Isl. «Leben Sie nun wohl!».

10.

Berlin 24. Mai 96

Mein bester Ranisch, dein Brief hat mich ergötzt, und ich hätte ihn wohl gleich auf frischer Tat beantwortet, wäre er nicht in eine drangvolle Periode meines Daseins gefallen. Beruhige dich – der Drang ist vorüber! Die Sache war die: bei meiner Rückkehr von einem kurzen Bergstraßen-Aufenthalt fand ich eine

ministerielle Handfeste vor, enthaltend meine Ernennung zum Mitglied der p. p. Prüfungskommission. Der alsbald befragte Pilger, vir clarissimus, deutete mir an, daß das Hauptgewicht auf neuere Litteratur zu legen sei. Ich dachte, ich könne's einmal probieren, und bereitete mich auf die erste Prüfung vielleicht besser vor als der Prüfling selbst (der schlankgewachsene von der Leyen). Der edele biligrím wohnte meiner Prüfung bei und wiederholte nachher das Verlangen, daß ungleich mehr auf Schiller und diese Leute eingegangen werde als auf Heinrich von Veldeke, Lautverschiebung und verwandte Altertümer. Ich gebe ihm sachlich durchaus Recht; aber da es mir nicht zusagte, meine Zeit zwischen *dem* und dem eigenen Fache zu halbieren, erklärte ich folgenden Tages den Geheimen Räten Althoff und Stauder meine Bedenken, den ehrenden Auftrag zu übernehmen; beide wunderten sich, daß ich, der doch nur als Mann der Nord. Philologie und Phonetik für den Staat vorhanden sei, diesen Auftrag bekommen habe: ein gehorsamstes Gesuch an den Minister brachte die Sache ins Reine, und aufatmend wandte ich meine ungeteilte Zeit wieder den nordischen Sachen zu. (Es kam heraus, daß sich Jeder um diesen Auftrag drückt; Erich, Weinhold haben gedankt, nur Rödiger trugs eine Zeit lang willig – da es ja *seine* Vorlesungen füllt – : jetzt will er auch nicht mehr recht heran).

Soviel von dieser Episode! Síðan var kyrrþ um hríð.¹

Deine Beschreibung von Stadt² und Land hat meine Frau und mich trefflich in deine Umgebung versetzt. Das ist ja hocherfreulich, daß die Leute so genießbar sind, daß du dich erfrischt und ausruhend fühlst nach dem hiesigen Gehetze, das deinem Geist zwar nicht, aber deinem Körper hart zusetzte. Und daß die nordischen Bestrebungen nicht weggeworfen werden, freut mich riesig. Als weitere Hafte und Klammer möge die Þiðrekssaga dienen, die ich dieser Tage an dich abgehn lasse: ich fand sie in einem antiquarischen Katalog zu einem lächerlich billigen Preise angeboten, so daß ichs nicht darauf wollte ankommen lassen, ob sich auch unter Hofforys Büchern ein Exemplar finden würde. Ich bitte dich, die kleine Dedikation entgegen zu nehmen.

Sophus Müller ist Direktor der nordiske oldsager³ in Kopenhagen, und seine Altertumskunde ist eine archäologische. Nach dem Prospekt ist es ein Buch, «das man haben muß». Vergiß in Kopenhagen ja nicht, das Museum der nordiske oldsager⁴ zu pflegen: es ist höchst instructiv.

Ich habe den Text der Hænsabóris- und Bandamanna saga druckfertig liegen, auch die kleinen Vorarbeiten für die Einleitung im wesentlichen gemacht: fehlt also zunächst noch die Hauptperson, der Verleger, – ich habe vor 3 Tagen an «Weidmann» geschrieben, danach ohne Antwort –, und dann eben das Glossar. À propos: aus welchen Quellen hast Du in dem Vøls.saga-Glossar die Etymologien geschöpft? Ich stieß auf Einzelheiten, die von der Heerstraße des Allgemein Anerkannten abliegen.

Island ruht noch in Rodenbergs Pult: mir deßhalb unlieb, weil die Zeitungsreferate von meinem Vortrag des letzten Herbstanfangs auch in die isländischen Blätter gesickert sind und mir, wie ja nicht anders zu erwarten, allerlei falsches imputieren (z. B., um das harmloseste zu nennen: ‹Islendingar ... sitji ekki fallega (schön) á hestbaki› !!).⁵

Was hat Kaluza für Schades Festschrift⁶ geschrieben? – Gegen seine Verteidigung der urgerm. Versformen B, D⁴, E ist einfach zu bemerken: Accentverschiebung und Vokalsynkopen *sind* eben nicht «gleichzeitig»: *jene* finden wir ja schon zu Cäsars Zeit; die Synkopen sind noch in den «urnord.» Inschriften nicht eingetreten (4. – 7. Jh.). Also gab es große Teile des germ. Sprachgebietes, wo die «gleichzeitigen» Vorgänge um 6 Jahrhunderte (oder mehr) auseinanderliegen; aber auch für die südgerm. Sprachen ist ja gar nicht andres anzunehmen, als daß sie z. B. im 2. Jh. nach Chr. die Endsilbenvokale noch besaßen. Seltsam, daß Kaluza das ignoriert!

Meine Vorlesung (nord. Litteraturgeschichte) macht mir Spaß, d. h. mehr die Arbeit dafür: es fördert mich sehr, jedes Eddalied nach einem gewissen System durchdenken zu müssen, das Eigene und Bezeichnende an jedem möglichst zutreffend in Worte zu fassen. Bisher habe ich erst, ziemlich ausführlich, von dem eddischen Erzählstil im allgemeinen gesprochen: die Jungen's wußten vermutlich nicht recht, wie und was sie dabei nachschreiben sollten, und sperrten nur Augen und Mäuler auf; fällt dann einmal ein Handschriftenname oder eine Jahreszahl, so setzen sich die Federn eilig in Bewegung! Das Wahre wäre doch, wenn man zu Leuten sprechen könnte, die die Eddalieder schon gelesen haben. Es ist nicht leicht, vor Anfängern nur den Stil, die Leistung des Dichters an dem Stoffe, zu besprechen.

Herzfelds Adresse ist Keithstr. 21. W.

Musikabende haben wir seit den Ferien noch keine gehabt. Ohne dich sind sie auch ein Wagniß! von dieser Lücke abgesehn geht es meiner Frau und mir gut. Wir wollen übermorgen nach Dresden und evt. Prag – mit Osnabrück warten wir, bis du uns deine vollständige Ausbildung zum Kunstmüller angezeigt hast.

Was findest du übrigens zu Niedners Eddaprogramm? Mir scheint es scharfsinnig, fein, aber nicht eigentlich fruchtbar; ich vermisste zeugungskräftige Ausgangspunkte. Aber neben Finnur Jónsson ist er ja ein Wunder an Tiefe und poetischem Sinn!

Heut waren wir beide mit Servaes in der Kunstausstellung. Der *Durchschnitt* schien mir doch bei den Franzosen am höchsten; die seltenen Gipfelleistungen mögen sich annähernd gleichmäßig auf die verschiedenen Völker verteilen. Doch habe ich noch lange nicht alles gesehn.

Nun leb wohl! Meine Frau grüßt bestens, wie auch dein
getreuer

AndHeusler.

¹ Isl. «danach war es eine Zeitlang ruhig».

² Osnabrück, s. Einleitung über Ranisch S. 63.

³ Dän. «nordische Altertümer».

⁴ Det Kgl. Museum for Nordiske Oldsager, seit 1892 Nationalmuseet.

⁵ Isl. «die Isländer säßen nicht schön auf dem Pferd».

⁶ *Festschrift, zum 70. Geburtstage Oskar Schade dargebracht von seinen Schülern und Verehrern*, Königsberg 1896.

11.

Berlin 21. Juni 1896

Mein bester Ranisch,

Dich und die andern Glücklichen, die nächstens schon reisen können, habe ich in diesen warmen Tagen oft beneidet. Nicht als ob meine gewohnte Liebe zur Hitze nachgelassen hätte – aber ich möchte sie und die langen Tage lieber auf Öland und Gotland genießen als in der Studierstube, und der August ist im Norden doch schon entschiedene Nachblüte!

Ich wünsche dir bestes Gelingen der Kopenhagener Reise, nach allen Richtungen. Wenn du an Kaalund, Jespersen, Verner, Möller, Finnur Jónsson einen Gruß von mir ausrichtest, so wird das zum mindesten keinen Schaden anrichten; persönlich etwas näher bin ich nur Möller getreten, demnächst Kaalund (dem eine recht liebenswürdige Schwester die Haushaltung führt). An Wimmer würde ich nur eine ergebenste Empfehlung wagen.

Du willst doch keine schriftlichen Einführungen von mir? Das hieße dein Bekanntsein zu niedrig veranschlagen. Kaalund überdieß, dein Hauptmann, ist ja bestens über dich orientiert.

Valtýr Guðmundsson wirst du nicht antreffen: er ist, wie er mir neulich schrieb, mit meinem lyrischen Lehrer, dem trefflichen Þorsteinn Erlingsson, nach Amerika verreist, auf die Kosten einer Vinlandssüchtigen Dame, um vermeintliche Nordmänner-Ruinen an der nordamerikan. Küste zu prüfen!!¹

Ich bin übrigens gespannt, wie dich das Handschriftenkopieren anmuten wird. Meinen Respect vor der Editorentätigkeit hat der flüchtige Aufenthalt am Handschriftentisch der Universitätsbibliothek nicht wenig vermehrt!

Die absonderliche Verpackung der Þiðrekssaga wird dein Staunen erregt haben. Meine Gattin fand die gerade vorhandene Cartonschachtel eine angemessene Hülle: aber der preußischen Post ist kein Mensch gewachsen – sie erklärte diese Packerei als durchaus unzulässig, und so mußte noch einmal ein Kleid übergezogen werden!

Warum solltest du Kauffmann nicht aufsuchen? Früher war er ja nokkot skapharðr ok í meðallagi hógværr,² sodaß eine flüchtige Begegnung mit ihm nicht sonderlich genußreich war. Aber das soll sich gebessert haben, seit er das vorläufige Ziel seines heißen Ehrgeizes erreicht hat. Außerdem ist er doch eine interessante Figur, die sichs wohl lohnt einmal anzugucken. Wenn du ihn triffst, so sag ihm, ich sei ihm herzensgut, – wir sind nämlich unvermerkt, ohne sichtbaren Riß, ein wenig auseinander gekommen.

Für die Saga's hat sich Weidmann bereit gefunden,³ und der erste Correctur-Halbbogen ist schon eingelaufen. Drucker und Ausstattung sind dieselben wie bei deiner Vols.s. – also nicht eben, was man prunkvoll nennt!

Was du über die Inhaltsangaben etc. in litterargeschichtlichen Vorlesungen sagst, ist zweifellos richtig. Ich *kann* nicht elementar sein. Und im Grunde arbeite ich meine Hefte nur für mich aus – ich bin kein Docent. Ich verwende ja höchste Sorgfalt auf die Gliederung, den Ausbau, die plastische Gestaltung des Stoffes, – aber in einer Richtung, die für die Studenten überflüssig, zwecklos ist; nur mir selbst tue ich damit Genüge. Seitdem mir diese Selbst-

erkenntniß aufgegangen ist, bin ich mir auch klar, daß ich nie ein Ordinariat annehmen werde, wo man zu prüfen, Schule zu machen hat; dieser kleine Luxusposten hier, in Verbindung mit einem Arbeitsfelde, das mich wirklich fesselt, ist gerade das richtige für mich.

Uebrigens ist schrechterdings unmöglich, nord. Litteraturgeschichte in eine 3-stündige Sommervorlesung zu drängen; ich habe durchschnittlich 4 Eddalieder in einer Stunde besprochen – jetzt bin ich erst mit der erzählenden Gattung zu Ende! Die Skalden werde ich ungefähr ganz überspringen, und dann bleiben noch vielleicht 13 Stunden für die Prosa (spec. Islendingasaga). Etwas vernünftiges kann man da kaum geben!

Unsre Reise nach Dresden und Prag verlief hübsch und genußreich. Prag hat eine Fülle von namenlosen, unberührten Roccoco-palazzetti, großen Teils verwahrlost und verwittert; auch vortreffliche Straßen- und Brückenbilder. Ich hab mir die Stadt brillanter gedacht: sie hat etwas durchaus volks- und marktgewühlhaftes, bürgerlich eng eingeschachteltes.

Dein Brief über die Pfingsttour hat uns Spaß gemacht. Es war an der Zeit, daß du die Erdoberfläche in buckliger Gestalt kennen lerntest; und es freut mich, daß du so intensiv genossest. Von Kopenhagen aus solltest du einmal nach Lund hinüber: 1 1/2 Stunden herrliche Dampferfahrt nach Malmö, dann 1/2 Stunde Eisenbahn. Der Lunder Dom ist wundervoll; die Façade eine der hinreißendsten steingewordnenen Musiken.

Meine Frau und ich machten neulich den Germanistenausflug mit. Ich lud den Schweden Dr. Wadstein dazu ein, der seit 10 Tagen hiesig ist. Ein liebenswürdiger, angenehmer Kerl, kräftige blonde Bestie!

Für den Kaluza besten Dank! Er taugt aber nichts. Er versteht seine Gegner gar nicht, und polemisiert nun so in's Blaue hinein. Er hat keine Ahnung davon wie die allgemeinen Bedingungen zwischen Sprache und Versbau liegen. Außerdem hat er in seltenem Maße die bequeme Eigenschaft, von den Darlegungen der Andern nur das herauszufischen, was ihm in den Kram paßt, oder was er glaubt widerlegen zu können. Nach wie vor behandelt er die *epischen Specialregeln* als die von der Sprache dictierten Grundgesetze des altgerm. Verses: mit dieser Voraussetzung ist nichts anzufangen.

Adieu, mein Bester! Meine Frau grüßt schönstens. Gieb einmal von der Reise ein Lebenszeichen!

Treulich

AndH.

¹ Vínland wurde das von Nordgermanen um 1000 entdeckte Gebiet Nordamerikas genannt.

² Isl. «ein ziemlich harter Charakter und nicht sehr umgänglich».

³ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 72, *Zwei Isländergeschichten*.

12.

Berlin 29. Juli 96

Teuerster Ranisch,
das war gutherzig von dir, mir so bald eine so lange Epistel zu schicken!

Du scheinst ja vortrefflich in das Fahrwasser hineingeraten zu sein; die Leute behandeln dich nach Verdienst; die Bibliothekenluft schmeckt dir; die Seebäder und die billigen Preise haben auch deinen Beifall – : du wirst dich zum Hálfdan¹ entwickeln und als solcher vieles Schöne zeugen. Ich bin wirklich hocherfreut, daß sich die Sache bei dir so gestellt hat: das ließ man sich vor einem Jahre noch nicht träumen!

Freut mich, daß Thorvaldsen auch nicht dein Mann ist! Seine kirchlichen Sachen sind die schlimmsten: diese Riesenapostel vermochte er gar nicht mit Leben zu füllen. Aber auch die Porträtstatuen und das sonstige Lebensgroße ist ihm nicht geglückt. Das genrehafte Relief ist sein Fall (und die Biester, wie der Luzerner Löwe zeigt) – aber hast du im obern Stockwerk des Thorvaldsen-Museums die paar antiken Reliefs gesehn (Heraklesse u. dgl.): sie haben eine lebensgefährliche Wirkung auf die Eindrücke, die man im untern Stockwerk empfieng!!

Das Meiste zu sehn giebt es wohl in der *Umgegend* Kopenhagens: den dyrehave, Frederiksborg und Lund – diese 3 Dinge solltest du dir nicht entgehn lassen.

Daß ich Axel Olrik damals nicht besuchte, bedaure ich jetzt, nach deinem Berichte, doppelt.

Du hast Recht, die Behandlung der Fas.-strophen in F. Jónssons Litt. hist. ist skandalös: daß er diese Strophen nicht zu den «ächten» Eddaliedern stellt, hatte er schon früher wiederholt angekündigt, und mit Neugier nahm ich nun das letzte Heft der historie zur Hand, um die *Begründung* kennen zu lernen: welche Enttäuschung! Daß er einen Satz wie «der er ingen grund til at antage, at versene i reglen er ældre end de sagabearbeidelser, de findes i»² niederschreiben konnte, ohne nach der Vols.s. und dem Nornagestsþ. auch nur hinüberzublinzeln (andrer Einwände zu geschweigen), grenzt ans Unbegreifliche. Aber überhaupt ist diese ganze Litteraturgeschichte doch in allem und jedem so schief geraten wie nur möglich! Schon das eine: die Einteilung *nach Zeitperioden* stellt Alles auf den Kopf; die sonnenklare Tatsache, daß die Kunsttraditionen der sog. Poesie auf Island bis ins 13. Jh. hinein (wenn nicht länger) *lebendig* waren, wird verdunkelt bzw. verneint. Und jetzt wird er seiner Verkehrtheit die Krone aufsetzen, indem er die mündliche Erzählungskunst leugnet und die Genesis der Saga ins Schreibezeitalter setzt!

Möller wohnt hinter dem Frederiksberg-park, Matildevej 2 (Kopenhagen F).

In 8 Tagen atme ich Seeluft! Da sind wir wohl etwa in Kalmar. Olga von Ruszczyc und ihr Bruder, ein 25jähriger Maler, der seit 14 Tagen unser Gast ist, werden die ersten 8 Tage mit uns reisen, um dann von Gotland nach Südosten abzuschwenken. Auf Gotland freue ich mich ganz besonders. Was nach Stockholm und Upsala noch geschehn soll, bleibt der Eingebung der Stunde vorbehalten: wir reisen dießmal so ziemlich ohne Programm.

Mit den Correcturen möchte ich dich nicht beburden: ich rechne diese Gegenstände, mit Zahnbürste u. a., zu dem unverleihbaren Besitz! Beste Grüße von meiner Frau und deinem

AndH.

¹ Hálfdan, männl. Vorname, bedeutet übersetzt «Halbdäne».

² Dän. «es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß die Verse normalerweise älter als die Sagabearbeitungen sind, in denen sie vorkommen».

13.

Berlin 1. Sept. 96

Bester Ranisch,

nur ein paar Worte zur Meldung, daß ich wieder hiesig bin, zum Dank für dein Schreiben vom 6. Aug. und zum Geleite für beifolgendes Island II¹. (Nebenbei: hat dich ein Brief vom 29. Juli in Kopenhagen erreicht? – nicht als ob er gewichtigen Inhaltes wäre; nur das über F. Jónsson geäußerte möchte ich nicht gerade in den Straßen Kopenhagens ausgerufen wissen!) Von Collegen habe ich auf dieser Reise nur Zweie kennen gelernt: Arpi in Upsala, den Islandkenner, einen Mann von mehr Humor und Munterkeit als 6 sonstige Schweden zusammengenommen; er nahm uns in seinem höchst gemütlichen Familienkreise aufs herzlichste auf; sodann Holthausen in Göteborg, ein feiner, etwas bänglicher und gedrückter Mann, der wohl bei längerer Anwärzung noch gewonnen hätte. Die Andern, die ich aufsuchte, waren alle noch in den Ferien.

Was du über die Gautreks s. schreibst, interessiert mich natürlich aufs höchste. Laß mich den Fortschritt an der Arbeit mitverfolgen!

So schönes wie Visby brachte die weitere Reise nicht mehr, die Dome in Upsala und Linköping ausgenommen und etwa noch ein paar einzelne landschaftliche Momente. Ich ahne, daß du Lund nicht besucht hast, und nehme dir das übel. So gehts mit dem Handschriftensteißen!

Um nocheinmal auf den unglücklichen F. Jónsson zu kommen: aus Arpis Worten gieng deutlich genug hervor, daß die Gelehrtenzunft á Uppsöläm² diesen Mann grimmig verachtet; und auch mein guter skáld Þorsteinn Erlingsson, der mich gestern hier besuchte, fand F. J.s Verständnißlosigkeit für die Eddapoesie verwunderlich. Auf die Frage, wie es F. J. gehe, antwortete er: «ausgezeichnet! er sitzt über 6 Ausgaben gleichzeitig – wie immer!» Aber was soll man nun dazu sagen, wenn auch Leute wie Niedner (im Anzeiger) mit ernsthaftem Gesicht die Bedeutsamkeit der «Litt. hist.» preisen?³

Adieu, mein Ranisch, genieße des Daseins! Noch etwas: der alte Maurer schrieb mir – in zitternder Diamantschrift – einen sehr netten Brief als Antwort auf meinen ersten Aufsatz.

Meine Frau grüßt mit mir. Immerdar dein

And.

¹ Der zweite Teil der *Bilder aus Island*, vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 64.

² Isl. «in Uppsala».

³ *AfDA* 22 (1896), 337 – 342.

14.

Berlin 30. Nov. 96

Mein bester Ranisch,

ein Vierteljahr ists her, daß ich dir nicht geschrieben habe. Es gab aber auch ungewöhnlich viel zu tun, und mancher Sonntag, den ich mir zu einem Brief an dich ausersehn hatte, wurde mit anderm Geschreibe ausgefüllt. Vor allem das Glossar zu den 2 kleinen Sögur – : ich ließ mir nicht träumen, daß so etwas so viel Zeit nimmt. Ich saß etwa 7 Wochen dran, d.h. die kurzen Unterbrechungen *nicht* mitgezählt. Aber, ich muß es zur Unehr meines Geistes bekennen, die Sache war mir nicht langweilig, – sie hatte schier etwas spannendes für mich! Und heidenmäßig lernen tut man bei solch einer Arbeit; wie manche Wendung, über die ich früher 20mal hinlas, ist mir jetzt erst gegenständlich geworden! *Du* hast ja diese Erfahrung schon früher gemacht.

Dein Glossar tat mir übrigens die besten Dienste; in dem meisten technischen habe ich mich ganz angeschlossen.

Jetzt steht noch die Einleitung bevor, d.h. der stilistische Teil, für den ich so ziemlich alle Isl.-Sögur wälzen muß und Heinzel als einzige Vorarbeit habe. Natürlich wurde's für dieses Semester nichts mehr mit der Ausgabe. Ich treibe in den Uebungen für Anfänger dich, d.h. Vols.saga, vor 6 erstaunlich biereifigen Jungens, darunter 2 Doctores, und zwar auf meiner Bude. Dagegen ist die privatum-Interpretation der Vols. (sagenvergleichend) dießmal nicht zu Stande gekommen, wahrscheinlich wegen Collision mit einem Brandlkolleg (sonst pflegte ich etwa 10 Mann in der Vorlesung zu haben).

Gestern habe ich Niedners Recension fertig gemacht – nur über Hávamál und Hárbarzlióð, diese aber zieml. ausführlich, und so, daß es dir, glaube ich, stellenweise gefallen wird.¹ Bei den Hbl. habe ich auch den Finnur dazwischen genommen, dessen Aufsatz in den Aarb. 1888 zum lästerlichsten gehört, was an Eddakritik geleistet wurde. Niedner wird leider keine Freude an mir haben, da ich zwar seinen Ernst und Scharfsinn lobe, aber fast in Allem widerspreche und z.B. die Rígsþula für ein Werk der litterarischen Zeit halte, was ihm gewiß frivol vorkommt. – Deine Anzeige in der DLZ war übrigens, sans phrase, reizend, und ich war wieder erstaunt, wie du trotz der langen Lähmung deiner nord. Beschäftigungen gleich wieder von einem hohen Gipfel aus das Feld überblickst. Das über die Völundar k. war mir besonders aus der Seele gesprochen, d.h. hinsichtlich der v. 6 – 10; in solchen Dingen kann Niedner geradezu fühllos sein.

Meiner Frau und mir geht es sehr gut. Wir hatten neulich den ersten Musikabend der Säson, und als Tags darauf der engere Kreis der weiblichen Viere zum Tilgen der «Reste» bei uns war, wurde der Vorschlag eifrig gutgeheißen, dir – als auch zu dem Kerne dieser Abende einstmals gehörend – eine Collectivkarte zu schicken, und nur die böse Vergeßlichkeit hats hintertrieben.

Die Bücher Hofforys sind jetzt ausgegeben, und ich habe mir mehreres treffliche gekauft, z.B. die AM-Ausgabe der beiden Edden, Norges gamle love und vieles kleinere – das meiste unaufgeschnitten!

Servaes ist mit einem Drama niedergekommen, «Stickluft»; er versichert, man sage ihm viel schönes darüber, – mir ist es ganz betrübend nichtig; ein Naturalismus, der vielleicht vor 10 Jahren noch frappiert hätte, der aber heute wie eine Mumie aus einer armen wüsten Zeit anmutet; ohne jede Fähigkeit, den Gestalten Seele einzuhauen, tragische Stimmung zu erzeugen. Ein Einakter, den Servaes neulich bei uns vorlas, war ebenso null, man konnte nichts dafür, nichts dagegen sagen. Sehr elegant ist dagegen sein Aufsatz über Goethe, den er als Broschüre laufen lassen will – ich will dir dann auch schicken.

Vor einiger Zeit hatten wir Besuch von einem dänischen Ehepaar, das wir á Íslandi kennen lernten. Wir haben beide munter dänisch parliert – ohne das hätte es seine Haken gehabt!

Anfang Oktober war Kauffmann hier, besuchte mich und war so etwa 3 Stunden mit mir zusammen. Die äußere Form war durchaus freundschaftlich, gemütlich, aber wir hatten sehr wenig Berührungspunkte, nur allenfalls im Negativen. Es ist mündlich fast ebenso schwer ihm einen fremden Standpunkt klar zu machen wie in der öffentlichen Discussion. Er sieht und hört genau nur das, was schon vorher in seinem schwäbischen Querkopf steckt. – Ueber den Bremer-Wenker-Handel² hat er eine Recension³ geschrieben, worin er in blindwütiger Weise den kleinen Wrede zum Sündenbock macht; nun, wie vorauszusehn, erklärt Wrede im Anz.⁴ Kauffmann sei gänzlich auf dem Holzweg: Wenker stehe unentwegt zu ihm (Wrede), seinem getreuen Mitarbeiter! – Das ist mir das Fatale an Kauffmann – das, was mich ihm innerlich entfremdet hat –, daß er seine groben Hiebe stets nur auf dii minorum gentium führt (bis zum extraordinarius incl. oder zum in Verschiß erklärt ordinarius, wie Kögel) und gegen die einflußreichen Leute immer einen Lakaienbückling parat hat!

Zum Schluß noch ein Humoristicum! Im September verfiel die Reichsdrukerei allhier darauf, als Probe ihres Typenmaterials den ebenso tiefssinnigen wie neuen Ausspruch des Serenissimus «die Welt im 19. Jh. steht im Zeichen des Verkehres» in allen erdenklichen Sprachen und Schriftsystemen drucken zu lassen. Ich wurde damit betraut, die Uebersetzung in «Runen» herzustellen; als ich den betr. Abgeordneten mit der Frage, welche Sprache zu wählen sei, in Verlegenheit setzte («nun – eben Runen!»), nahm ich eigenmächtig das Gotische und fügte zu der Transscription noch ein paar historische Notizen bei. Kurz darauf kam das Correcturblatt, und da fand ich – mit der höflichen Bitte, den Zusatz evt. zu berichtigen – folgendes angehängt: «Das hohe Alter der Runenschrift im Norden wird durch die Lieder der Edda bezeugt.»

Ist die Reaction gegen mein trockenes: «Die Runenschr. ist im 2. Jh. n. Chr. entstanden» nicht allerliebst?

Ich schicke dir da noch den armen Küchler, den ich in 2 Exemplaren mein eigen nenne. «Sehr großen Wert hat dieses Werk *nicht*» würde Jacob Burckhardt auch hier sagen können. Vergifte dich nicht an dem Stil!

Und nun treulich und unter herzlichen Grüßen von meiner Frau
dein alter AndH.

¹ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 85.

² Der Streit um den Deutschen Sprachatlas von G. Wenker; s. dazu *AfdA* 23 (1896 – 97), 1 – 2.

³ *ZfdPh* 29 (1897), 273 – 281.

⁴ *AfdA* 23 (1896 – 97), 120.

15.

Berlin 19. Dez. 96

Lieber Freund, man wollte bemerken, daß die Andeutung auf unsrer neulichen «Engeren»-karte vielleicht etwas dunkel geblieben sei. Darum wiederhole ich in ungebundener Rede, daß meine Frau und ich dir mit Freuden unsere gestastofa¹ zur Verfügung stellen, wenn du etwa die Absicht hast, für die Festtage herzukommen. Offen wie ich bin, füge ich gleich bei, daß ich mich dir außerhalb der Mahlzeiten und Abende wenig widmen könnte, da mich die Sögur² stark in Beschlag nehmen werden. Aber darin ist wohl kein Bedenken, weder für dich noch für mich, zu erblicken. Du hast ja auch deine erende³; und wenn du mit Hilfe meiner Bücher hier arbeiten willst, so soll dir dieß so bequem wie möglich gemacht werden. – Ich dringe nicht weiter in dich; aber wir beide und andere Freunde des Hauses würden sich an dem Wiedersehn mit dir herzlich freuen.

Wenn du kommst, so melde dich, bitte, an, damit das Stübchen in Stand gesetzt werde.

Deinen Plan, viel zu lesen im steten Hinblick auf das eine Denkmal, finde ich gut; man sollte *immer* so verfahren können: die betr. Arbeit sozusagen fertig gestellt – alsdann eine geruhliche Lecture aller möglichen Werke, wobei ganz en passant dieß und jenes eingehemst würde. Aber leider kann man sich selten die Zeit dazu nehmen!

Von meiner «Einleitung» versprich dir nichts. Was Neues darin stehn kann, wird nur subjectives Geplauder sein, über das du wohlwollender hinweggehн wirst als mancher Andre.

Die Anschauung, daß in den Eddaliedern (und auch den Sögur) allgem. Märchenmotive stecken (Wandermotive volkstümlicher Art), scheint sich mehr und mehr Bahn zu brechen; Jiriczek hat sie neulich einmal in einer sehr hübschen Recension über Golthers Mythologie angedeutet.⁴ Dem Buggeschen Unsinn dürfte damit der Lebensnerv zerschnitten werden, – obwohl gewisse Leute, für die alles in der Frage «heimisch oder fremd?» aufgeht, darin eine Bestätigung der Buggeschen Ansicht finden werden.

«im Zeichen des Verkehrs» gab ich kühnlich mit *uf bandwōn + samafarōs*: da Wulfila von Himmelszeichen nicht redet, nahm ich das Feldzeichen, – zugleich ein höfliches Zugeständniß an die militärischen Neigungen unsers Herrschers. «Welt» war natürlich *midjungards*.

Ich schließe für dießmal, in der Hoffnung, mündlich fortfahren zu können.
Ueberlege dir die Sache!

Mit bestem Gruß, auch von meiner Frau,

dein getreuer
And.

¹ Isl. «Gästezimmer».

² Hier und im folgenden ist von der Ausgabe *Zwei Isländergeschichten* (Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 72) die Rede.

³ Aisl. «Aufgaben, Anliegen».

⁴ *ZfVkd*e. 6 (1895), 218 – 223.

16.

Berlin 14. Febr. 97

Lieber Ranisch,

es ist an der Zeit, dass ich wieder einmal von mir hören lasse. Ich begriff, dass du die paar freien Tage vor Neujahr nicht mit Reise und Besuchen ausfüllen wolltest. Hoffentlich lässt sich Dein Kommen sonst einmal realisieren.

Ich bin eben erst mit meiner Einleitung zu den 2 Sögur fertig. Als erster Versuch, ein einzelnes dieser Denkmäler allseitig zu charakterisieren, darf es sich sehn lassen.

Denn die bisherigen Einleitungen gingen doch überwiegend in den chronologischen und Glaubwürdigkeits-Fragen auf und hatten für den Stil nur ein paar blasse Phrasen wie «vortrefflich» und «würdig». Und bei Heinzel kommen fast nur die *gemeinsamen* Züge der Isl. ss. und auch diese doch nur in einer launenhaften Auswahl zur Sprache. Aber ich fühlte während der Arbeit stark, wie tastend man sich auf diesem Boden bewegt.

Giebt es doch noch nicht einmal die termini technici, mit denen man hoffen könnte sich jedem gleich verständlich zu machen. Ich zweifle denn auch nicht, daß ich diese Sache keinem zu Dank geschrieben habe.

Hast du Bugge's neuen Aufsatz in den Beitr., über Sig. kv. en skamma, gelesen?¹ Der Mann fängt an, ängstlich zu werden – d. h. ängstlich objective. Er hat sich an die Arbeit gemacht, die sämmtlichen Heldenlieder der Edda zu entnationalisieren, schnüffelt überall nach Anglismen, – ein köstliches Beispiel: von geng ek vilia, vers ok beggia: Vorbild war ae. ... weres and bêga (= bêga); der Norweger in England, der den betr. Dichtversuch machte, verstand bêga als Genitiv zu bêgen «beide» und setzte darum beggia statt des richtigen bauga! – Nach Bugge wäre die gesammte altnord. Literaturgeschichte umzuwerfen: daß sich alte Sänge in isländischer Aufzeichnung erhalten haben, wäre reiner Zufall; denn *um d. J. 1000 in England* wurden diese Gedichte *aufgeschrieben*, und nach engl. Mustern waren sie gedichtet!! Die Edda ist künftig als engl. Poesie zu betrachten. – Da ich in dem größern Buch Bugges «Helge-Digtene» erst wenig gelesen habe, kann ich die ganze Tiefe dieses neuesten Unsinns noch nicht ermessen. Ein sonderbarer Gehirnbacillus muß vor 20 Jahren in den Kopf dieses früher so besonnenen Mannes gefahren sein!

Wir hatten viel Geselligkeit und viel Concerte: Schuberts Hundertjährigkeit haben wir uns an vier Abenden eingeschärft. Unbegreiflicher Weise war Friedländer während dieser hohen Zeit in Wien abwesend und hielt auch dort nur 1 Vortrag: ich hatte erwartet, dass er hier jedwedes Concert erläuternd eröffnen würde.

Meine Frau muß dieser Tage eine Operation an Zahn und dem Oberkiefer über sich ergehen lassen; es wird wohl eine recht eklige Sache werden. Ich schlage mich seit drei Tagen mit einem steifen Hals, so daß mir immer ist, ich stehe unter dem Galgen und trete bald die Auffahrt an.

Kahle will also wirklich nach Island im Mai. Ich beneide ihn. Von Poestion erscheint ein Buch über die neuere Poesie mit einer greulichen, büchertitelwütigen, zusammengestoppelten, nichts verschweigenden Einleitung.

Gehab dich wohl! Meine Frau grüßt dich schönstens. Die Musikabende stehn in erfreulicher Blüte.

Immerdar And.

¹ SOPHUS BUGGE, Die Heimat der altnordischen Lieder von den Welsungen und den Nibelungen, I, in: *PBB* 22 (1897), 115 – 134.

17.

Berlin 10. April 97

Lieber Freund,

morgen gehts für 14 Tage fort, um vor Torschluß oder vielmehr – Wiedereröffnung einen frischen Atemzug zu tun, und da habe ich denn das Gefühl, þat munde eige illa fallet, at talask lítt með þér¹.

Ich habe eine scharfe Zeit hinter mir: wohlgemessen 4 Wochen lang saßen Rudolf Hübner und ich täglich 5 – 6 Stunden an den Rechtsaltertümern². Die Arbeit ist keineswegs mechanisch sondern geistig-anstrengend wie nicht bald eine zweite: weil man fortwährend mit dem äußern und innern Auge springen muß, sich schnell in den Zusammenhang der einzelnen Stelle hineinversetzen und die passende Art der Anknüpfung für den Nachtrag überlegen muß. Wenn ich so um 3 1/2 Uhr nach Haus kam und dann gegessen hatte, erschien mir meine eigene Arbeit wie die reine Erholung. Aber 3 – 4 Stunden im Tag fördert mich nicht; das reicht eben aus, um mich schwerbeweglichen ins Geleise zu stoßen! Dazu kam noch verschiedene anderweitige Abhaltung, sodaß das Gefühl – nicht der Ermüdung, aber des geistigen Herunterkommens, der Degeneration, zuletzt bedenklich stark wurde. Ich freue mich auf das Sommersemester, wo ich neben den Vorlesungen reichlich Zeit haben werde, Quellen zu lesen.

In der letzten Zeit stak ich viel im Beowulf, hauptsächlich um den Stil im einzelnen mit dem eddischen zu vergleichen. Dabei hatte ich ten Brinks Buch vor mir. Es ist eigentümlich: fast alle die Stellen, die im Gebrauch der Epitheta ornantia und Variationen über das Maß des eddischen Gebrauchs hinauswuchern, sind nach ten Brink (und Möller) aus 2 (oder mehr) Versionen zusam-

mengeleimt; nimmt man jede ‹Version› für sich, so ist die Verwendung der syntaktischen Stilmittel dem eddischen Zustande viel ähnlicher. Und doch haben sich weder ten Brink noch Möller nach dem Eddastil als einer inneren Norm gerichtet. Nebenbei: ich gäbe doch kaum ein halbes Dutzend Eddalieder gegen den ganzen Beowulf tauschweise her!

Die Zahnoperation bei meiner Frau wurde auf der kgl. Klinik ungemein geschickt und fix vollzogen, und das Allgemeinbefinden hat sich entschieden verbessert seither. Ich hoffe, daß die 10 ruhigen Tage jetzt an der Bergstraße bei Schwiegermuttern erholend auf meine Frau einwirken; weder gesellig noch singend hat sie sich ja einschränken müssen; aber das ganze Quartal war doch einigermaßen bewegt (var ókyrt um hrið)³. Vor der Bergstraße wollen wir noch die loblichen Mainstädte Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg mitnehmen.

Zu dir! daß ich «freudige Neugier» in dir erregt habe (sc. nach den 2 sögur), sî dem himele gecleit; und was du weiter von Grundsteinen zu wirklichen Litteraturgeschichten und ähnlichen schönen Dingen redest, wird zerschmelzen ïse gelicost. Wenn man einmal sämmtliche Sögur stilistisch durchgearbeitet hat, dann kann sich überhaupt erst die fruchtbare Methode für die Analyse des einzelnen Denkmals ergeben. Ich habe meiner Einleitung gegenüber (von der etwa 2/3 auf den Stil entfallen) stark das Gefühl, daß gewisse für den Habitus der betr. Saga entscheidende Züge nicht festgehalten wurden, während anderes, relativ gleichgiltiges breit auseinandergesetzt wurde. Aber bequem ists für mich, daß ich jetzt ein Hilfsmittel für die Uebungen habe, besonders auch für culturhistorische und stilistische Erläuterung. Diese Isl.ss. bieten ja für beides einen wundervollen Stoff. Deine Vols.s. werde ich in dem betr. Specialkolleg beibehalten; für *sprachliche* Uebungen finde ich sie weniger geeignet (ich habe es diesen Winter gemerkt): der Stil ist matt und hat im Satzbau wenig von den prägnanten Eigenheiten, die z. B. die Sprache der Hónsna-Þóres saga so sehr auszeichnen.

Ich habe im Februar an einigen Abenden meiner Frau eine Verdeutschung dieser H. P. saga diktiert (wobei wir oft beide lange über dem richtigen Ausdruck brüteten!); darauf habe ich dieses Machwerk an zwei Abenden einem gewählten Kreise von Freunden des Hauses und Islands vorgelesen: die Wirkung war beidemal geradezu durchschlagend. Männlein und Weiblein waren ordentlich erregt; (einige sollen nachher davon geträumt haben; Servaes, der moderne, bestaunte diese Erzähltechnik). Mich selbst, der ich jedes Wort der Saga auswendig weiß, hat sie die beiden Male nahezu übermannt. Die Wirkung wird wohl hauptsächlich auf dem Atem unbedingter *Aechtheit* beruhn, der diese Werke durchzieht. Der Ausdruck einer Gesellschaft, die sich den Teufel an alles außer ihr liegende kehrt und sich so giebt, als wären die isländischen Viehzüchter der einzige Gegenstand dieser Erde!

Deine Herzenserleichterung über die versunkene Glocke habe ich mit Behagen gelesen. Ein ‹wird fortgesetzt› hätte mich gefreut – da hättest du von dem ‹eingefleischten Philologentum› etliches verzapfen können. Aber du kennst wohl deine Osnabrücker! – So ganz kann ich deinem Fluge nicht folgen – und da mag *auch* wieder der leidige Philolog (so schwach er in mir ist)

daran schuld sein: bei manchen der schönsten Stellen finde ich den Anklang von Faust, Satyros und andres junggoethisches dermaßen stark, daß mein Bravo zu Handen Hauptmanns gedämpft wird. Das Hannele erscheint mir, die Originalität des Productes mit in Anschlag gebracht, als die stärkere Leistung. Aber das hindert nicht, daß ich auch die versunkene Glocke einen bedeutsamen Wurf finde. Das Tierleben ist wundervoll intensiv empfunden. Die nordischen Götter hätte ich gern geschenkt; und im ganzen ist mir die Geheimtuerei etwas zu groß. – Uebrigens habe ich das Stück mitten zwischen den Arbeiten verschlungen; möglich, daß bei liebenvollerer Lektüre der Eindruck anders würde. Ein bedenklicher Mißgriff ist der pathetisch-farblose 5 füßige Jambus: das Stück schreit nach durchgereimten Knittelversen. Komisch war, wie mein Freund Schultz, bisher ein poetischer Feind Hauptmanns, durch dieses Stück herumgerissen wurde und aufs eifrigste beteuerte, Hauptmann sei doch wirklich ein ächter Dichter!

Meyer, nämlich R. M., hat einen Band gesammelte Kleine Schriften (ipsissima opera) in die Welt gesandt. Er zeigt sich darin von der racigsten Seite: jedes Blatt duftet nach Kanaan. Unverschämt ist, wie er in dem Aufsatz über den germanischen (!!) Nationalcharacter hochnasig und schauspielerisch von Dingen spricht (z. B. bildende Kunst und Musik), von denen er so wenig Ahnung hat wie ich von Integralrechnung. Nach dieser Leistung habe ich den Kerl jetzt satt, und es wird mir schwer werden, die verbindlichen Formen gegen ihn festzuhalten. – Gut, daß das Blatt fertig ist, sonst käme ich zu tief ins Schimpfen! Lebwohl! von meiner Frau und mir die besten Grüße!

In alter Freundschaft

AndHeusler

¹ Aisl. «es würde ganz gut passen, ein wenig mit dir zu reden».

² J. GRIMM, *Deutsche Rechtsaltertümer*, 4. Aufl., Leipzig 1899, besorgt von A. Heusler und R. Hübner; vgl. Schriftenverzeichnis Nr. 97.

³ Isl. «es war eine Zeitlang unruhig».

18.

Berlin 6. Juni 97

Lieber Ranisch,

zwei gute Briefe von dir liegen mir vor: daß mir die Isl. ss.¹ einen Extrabrief von dir eintrugen, finde ich ungemein verdienstlich. Und du schreibst so als guter, verstehender Freund und als klarer Kopf – deine Worte legen sich wohlig um meinen Eingeweideverschluß, und ich brauche nicht allzu viel von freundschaftlicher Wohlwollensfärbung abzuziehn, um ein sachliches Urteil zu haben.

Um eine Charakteristik des Sagastiles im allgemeinen zu geben, hätte der Rahmen einer Einleitung nicht ausgereicht. Es ist da doch eine ganze Menge zu sagen, und ohne Eingehen auf Einzelheiten bringt man die Schärfe des Umrisses schwer heraus. In meiner Vorlesung über altnord. Litteraturgeschichte

will ich dießmal den Stil der Isl. ss. insgesammt nach demselben Schema behandeln wie dort den der einzelnen Saga – wobei man sich viel freier bewegen und mehr in die Tiefe gehn kann, indem man jeweils die bezeichnendsten Vertreter in den Vordergrund schiebt. Wenn man die erzählende Eddadichtung in derselben Reihenfolge analysiert, ergiebt sich für die beiden Gattungen viel Auffallendes. Bei der nord. Litteratur hat man diesen schätzbarren Vorzug, daß man die Frage: «wie würde dies in der poetischen, wie in der prosaischen Erzählung behandelt?» Punkt für Punkt stellen und beantworten kann.

Ich habe in den Uebungen dießmal 14 Leute – vorm Jahr warens 4 – : die Burschen wollen es eben bequem gemacht haben.

Erklärt sich nicht der mattre Stil der Fas. zu einem Teile daraus, daß diese Prosa zunächst aus poetischer Ueberlieferung hervorwuchs? Es ist keine primäre Prosa wie die der Isl. ss., und dann: es fehlt in den Fas. naturgemäß die Masse von realistischem Kleinleben, in dessen Darstellung die Isl. s. ihr bestes leistet.

Hast du dir übrigens die Frage schon beantwortet: *seit wann* ungefähr wurden die heroischen Stoffe in der Form der saga, der abgeschlossenen kunstgerechten Prosaerzählung dargestellt? Olrik scheint anzunehmen, daß auch die Norweger Fas. bauten, dieß glaube ich nicht. Man muß doch wohl scharf scheiden zwischen der ganz anspruchslosen unlitterarischen Prosaüberlieferung eines Sagenstoffes (wie sie *überall*, auch in Deutschland, sicher existierte) und der saga-haften Ausgestaltung, die denn doch, auch in den schwächsten Fas., ihre Technik, ihre auf langer Pflege ruhende Kunstmäßigkeit besitzt. Ein Werk wie die Gautrekssaga oder auch nur die Gönguhrólfs s. wäre doch im *deutschen* MA unerhört. Ich glaube, daß *nur* die Isländer Fas. vortrugen, und daß diese Gattung dadurch entstand, daß man die an den Isl. ss. erwachsene Erzähltechnik mutatis mutandis übertrug auf Stoffe, die früher in poetischer Form und in kunstloser, sozusagen «privater» Prosa überliefert wurden.

Du fragst nach einem in England, der allenfalls etwas abschreiben würde. Ich kenne niemand persönlich; aber vielleicht ließe sich dieß machen: ich schicke an Eiríkr Magnússon, Bibliothekar in Cambridge (oder Oxford, ich weiß augenblicklich nicht), ein Exemplar meiner Sögur und verbinde mit dieser captatio benevolentiae die Bitte, eventuelle Ansuchen von deiner Seite, mittelbar oder persönlich, erfüllen zu wollen. Leuchtet dir dieß ein? Wenn er sich geneigt zeigte, würdest du gleich selbst mit ihm in Verbindung treten.

Zu Hofforys' Beerdigung konnte ich nicht kommen, da mich die Nachricht zu spät, erst in Schönberg, ereilte. Rüdiger wollte am Grabe sprechen; aber es ist tyrannischer Brauch, daß neben dem Priester niemand zu Worte komme. Jetzt hat mich Axel Kock angegangen, fürs Arkiv² einen Nekrolog zu schreiben. Ich gehe ungern daran, erstens weil ich keine innere Begabung fürs Nekrologieren habe (es fehlt mir der enkomastiische Federzug), und dann, weil ich Hoffory doch erst *nach* seiner Blütenzeit näher getreten bin. Ueber seine Kopenhagener Jahre muß ich mir noch schriftlich Erkundigungen sammeln. Pniowers Artikel³ ist warm und gut gemeint: ich glaube nicht, daß wer ihn liest, ohne Hoffory gekannt zu haben, ein annähernd zutreffendes Bild

von ihm bekommt. Aber in dieser Weise *muß* man eigentlich Nekrologie schreiben – man *darf* keine Schatten energisch aufsetzen, sonst stößt man die Leute vor den Kopf.

Du hast Recht, man staunt darüber, welch starke anregende Wirkung von Hoffory ausgegangen ist. Es ist umso schwerer erklärlich, als das *Docieren* Hofforys doch eigentlich nicht anregend zu nennen war. Oder hast du darin andere Eindrücke empfangen? Ich finde nicht, daß von seiner ausgeprägten Persönlichkeit viel in sein Docieren überging: Er hatte etwas farblos-correctes in seinem Katheder-Vortrag – wenn ich die bei ihm nachgeschriebenen Kolleghenhefte vornehme, wundere ich mich, wie wenig er von der Heerstraße des äußerlich-feststehenden abschweifte; nimm z. B. die ausführliche Einleitung in die Edda, die wir zusammen anhörten: mit welcher Breite behandelt er die Handschriftenverhältnisse und die metrischen Typen, während die Fragen nach dem innern Charakter dieser Poesie kaum gestreift werden! Wenn ich Hoffory auf dem Katheder vor mir hatte, verspürte ich nicht denselben Mann in ihm, der unter vier Augen oder im Kreis der Germanistenkneipe durch eine Fülle von seitabliegenden Gedanken entzückte.

Du fragst, ob ich dir zu einer commentierten Saxo-Uebersetzung raten würde. Ich zögere, ja zu sagen. Es wäre ja eine Arbeit schweren Volums, und das (gewiß nicht wenige) Eigene, das du dabei anbringen könntest, würde sich wie Metalladern in ein Gebirge einlegen. Ob gerade bei *dir*, der mehr zu den gedankenreichen als den stoffgewaltigen Gelehrten gehört und der außerdem andere Arbeiten in Schweite hat, ein derartig compendiöses Unternehmen das gegebene ist, scheint mir zweifelhaft. Könntest du nicht ein paar einzelne *quaestiones Saxonicae* herausgreifen, zu denen du etwas zu äußern hast, und in eine Zeitschrift eine Folge von *notae uberrimae ad Saxonem* einschicken? Pecuniär würdest du dabei gewiß besser fahren als mit einem großen Uebersetzungswerk. Es ist sonderbar, daß sich Olrik so wenig für die poetischen Einschiebel bei Saxo interessiert hat und über die hier einsetzenden Fragen so kurz hinweggegangen ist. Da hättest du doch gewiß eine ganze Menge nachzutragen.

Aber zunächst dürfte doch die Gautrekss. auf dem Programm bleiben. Es wäre wirklich schön, wenn du sie in den Sommerferien zwingen könntest. Wegen Eirikur Magnússon warte ich deine Antwort ab.

Kürzlich war ein junger Amerikaner-Docent⁴ bei mir, der 3 Monate zu den Füßen Bugges gesessen hat und dessen Helgedigten ins Englische übersetzen will. Er war begeistert von Bugges Genialität und Liebenswürdigkeit; auf die Entlehnungshypothesen war er nicht völlig eingeschworen, und als ich im Laufe des Gesprächs einige Bedenken vorbrachte, fragte er mit einem leisen Anflug von Besorgniß: «Da glauben Sie, eine engl. Uebersetzung wäre gar nicht wünschenswert?» – worauf ich natürlich beruhigte, mit dem Wunsche, daß das Zeug den Amerikanern nicht die Köpfe verdrehe.

R. M. Meyers Recension von Servaes⁵ finde ich doch überwiegend treffend: In der Tat hätte Servaes diesen vielen Senf und Pfeffer auf ein handfestes Stück Braten mitgeben sollen. Für eine Zeitschriftenrakete genügte es ja – auf die selbständige Brochure trifft der Meyersche Pfau nicht übel zu! Ich hal-

te sehr vieles in dem Aufsatz für richtig, aber nicht für dermaßen neu, daß es ein solches Fanfarengeschmetter verlohnte.

Weniger witzig und weniger treffend, dafür umso verbitterter und unlieblicher war Pniowers Recension über das Büchlein in der Vossischen. Eifriger ist nie ein Freund und Stammesgenosse gerochen worden als hier R. M. Meyer durch Pniower!

– Meine Frau und ich bleiben diese Pfingsten hier und haben uns dafür Logierbesuch beschafft: erst einen Odenwälder Vetter, einen ours mal lêché von gutem, «edelm» Kern, darauf den sehr anders gearteten Ferd. von Ruszczyk, der morgen das Erbe des ersten antreten wird.

Vorigen Mittwoch hatten wir einen muntern Musikabend, mit der unerhörten Constellation, daß Damen und Herren gleich zahlreich waren, – woraus du aber nicht schließen sollst, daß die von dir gerissene Lücke als ausgefüllt empfunden werde!

In der letzten Eimreið-Nummer⁶ hat Valtýr Guðmundsson einen Hymnus über meine einstmaligen Islandaufsätze losgelassen, daß ich ganz verschämt dasteh ... Sapristi, só hat mich noch keiner gelobt!⁷ Ich empfehle dir für meinen dereinstigen Nekrolog ein paar Sätze daraus als Schlußschnörkel. Das Heft soll aus meinem Nachlaß an dich übergehn.

Du wirst Zweifels ohne jetzt wieder auf allerlei stolzen Höhen herumgeklettert sein und dir den früher lange entbehrten Genuß gegönnt haben, die Herrlichkeiten dieser Erde von oben anzuschauen.

Laß recht bald wieder von dir hören! Meine Frau grüßt dich herzlich.

Immer in Treuen
AndH.

¹ *Zwei Isländergeschichten*, 1897; vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis.

² S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 73.

³ *Magazin für Litteratur*, Berlin, Jg. 66, Sp. 481 – 87.

⁴ Gemeint ist William Henry Schofield; s. Register.

⁵ Gemeint ist Servaes' kleine Schrift *Goethe am Ausgang des Jahrhunderts*, 1897.

⁶ *Eimreiðin* (eig. «die Lokomotive»), isl. Zeitschrift, 1895 gegründet und hg. von Valtýr Guðmundsson.

⁷ In *Eimreiðin* 3 (1897), 157, veröffentlichte Valtýr Guðmundsson eine kurze Notiz «Ferðarit um Ísland», in der er neben Heuslers Reisebericht (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 64) auch auf eine französische Schrift hinweist, jedoch Heusler als den Ausländer lobt, der seit K. v. Maurer am meisten von Island verstanden habe.

19.

Berlin 29. Juli 97

Bester Ranisch, eh ich die Anker lichte, möchte ich noch ein wenig mit dir plaudern. Dein Brief vom 14. Juni liegt eigentlich noch unbeantwortet vor mir. Du bist also wohl in Osnabrück geblieben und hast schöne Stammbäume gautischer und norwegischer Fürstenhäuser bzw. ihrer Handschriften entworfen. Die Strophen der Gautrekss. sind übrigens von den interessantesten;

auch die halb-gnomischen in der Anfangsanekdote: sie haben kaum ein Gegenstück in der nord. Litteratur. –

Bei Olrik scheint mir eben dér Punkt nicht ganz befriedigend, daß er zwischen heroischen Liedern und (prosaischen, kunstlosen) Volksüberlieferungen einerseits, den *Fornaldarsögur* anderseits nicht scharf scheidet. Die *Quellen* der Isländer waren ja immer, sobald es sich um Heldenage handelt, norwegisch (wo nicht unmittelbar dänisch etc). Aber es kann doch kein Zufall sein, daß uns Norwegen keine einzige Fas. überliefert hat. Und Saxo spricht sich doch deutlich genug aus, daß man sieht: der norrøne Stoff ist ihm lediglich durch Isländer zugebracht worden. Olrik macht an diesem Punkte allerlei Queersprünge. Die Analogie der *Konungasögur* ist entscheidend: lauter norwegischer Stoff, norwegisches Lokal bis in alle Einzelheiten – und doch wissen nur die Isländer im 12./13. Jh. etwas erkleckliches davon zu berichten, und die kümmерlichen *Theodoricus* u. *Hist. Norv.* müssen die Thulenses anbetteln.

Auch díe These Olriks, daß Saxo den betr. Stoff *nicht unmittelbar* aus dem Munde der von ihm gepriesenen Thylenses erhalten habe, will mir nicht recht einleuchten und scheint mir, wenn man sichs näher ausdenkt, zu Schwierigkeiten zu führen.

Ein Aufsatz von Nygaard «Den lærde stil i den norrøne prosa» ist ohne Frage höchst wertvoll, um die Abhängigkeit der Fass.-sprache von fremden Mustern im einzelnen zu prüfen. Er steht in den «Sproglig-historiske studier tilegnede Prof. C. R. Unger» Kristiania 1896. Ich könnte dir den Band, wenn dus wünschst, gelegentlich schicken.

Daß «Loblied»-Nekrologe nur «in alten Zeiten» Mode waren, hat mich interessiert zu hören. An meinem Hofforynekrolog gieng ich noch Wochen lang trächtig, weit über die normale Zeit hinaus, und es kam nahe daran, daß man mich mußte sáera til barnsins¹. Da aber fand ich beim Durchstöbern der alten Briefschaften über ein Dutzend kleinere und größere Schreiben Hofforys, und sie hatten, indem sie mir sein Bild lebhaft erneuteten, eine anfrischende Wirkung auf mich. Gleichzeitig fand ich eine Selbstbiographie Hofforys, bis zum Jahre 83, in einem Universitätsprogramm, und so konnte die Geburt erfolgen. Eine gewisse pedantische Schablonenhaftigkeit konnte ich allerdings nicht los werden. Dir wird es jedenfalls als ein lack vorkommen, daß ich von dem moralischen Kampfe, den du bei Hoffory erkennst, schweige. Aber ich kann mich nicht davon überzeugen. Wogegen du richtig bemerkst, daß Hofforys geistiges Leben folgerichtig verlaufen ist, m. a. W. er hat für seine Gaben und Kräfte die Betätigung gefunden, die ihnen gemäß war.

In den letzten paar Tagen habe ich mich an der *Chanson de Roland* vergangen, da ich eine hübsche dän. Übersetzung für Tobler zu recensieren hatte!² Ein kapitales Werk! eine organische Pflanze, mit den Wurzeln breit in das Volkserdreich ausgreifend, – ähnlich wie die altgerm. Heldenpoesie und ganz anders als die Ritterromane, die aus einem übeln Kukuksei gekrochen sind. Findest du nicht, daß die Beschäftigung mit der anord. Litteratur den Sinn für organische Litteraturgattungen ungemein schärft und einem vieles verleidet, was als Zwitter aus halbverdauten fremden Culturbrocken hervorgegangen

ist? Die beste isl. Sagaprosa macht mich geradezu einseitig, unempfänglich für die meisten andern Prosen. So nahm ich vor einiger Zeit die «Wahlverwandtschaften» wieder vor, die ich seit Jahren nicht in der Hand hatte, und fand sie, die Wahrheit zu sagen, kindisch. Dieser gänzliche Mangel an Erzähltechnik kann wirklich verblüffen!

Das warme Sonnenlicht das über der Scenerie des Rolandsliedes liegt – bels est li jiaz, e li soleilz est clers – ist wunderschön und bildet einen denkwürdigen Contrast zu den døkkvar hlíðir³ und úrig fiøll⁴ der nord. Heroendichtung.

Auch ich gedenke jetzt in die Lande zu fahren, wo li soleilz est clers – allerdings mit einer Station in den úrig fiøll: meine Gattin soll zuerst meine geliebten Walliser Berge gezeigt bekommen; wir streben über die Furka ins Rhonetal und sitzen dann 2 Wochen in Zermatt (8. bis ca. 20. Aug., Hotel Zermatt). Dann hinüber, und so Gott will in ein paar mittelitalienische Nester mit wohlklingenden Namen (San Gimignano, Montepulciano). Mitte September sind wir zurück. Dann kann Jacob Grimm wieder korrigiert werden: der Druck ist bis Bogen 6 vorgerückt, im tempo commodo, quasi lento. Der Verleger hat gedrängt, und so haben wir ihm einen ersten Brocken in den Rachen geworfen, obwohl die Nachträge erst bis S. 600 hereingearbeitet sind.

Den Brief des trefflichen Eiríkur schickst du mir wohl bei Gelegenheit zurück. Hoffentlich kann er Deine bescheidenen Anliegen, sei es auch mittelbar, befriedigen.

Meine Vorlesung suche ich unter Dampfdruck in den Hafen zu bringen. Ich hatte mir 13 Stunden für die Islendinga saga ausgespart, aber die äußere Entstehungsgeschichte und die Stilanalyse so ausführlich ausgearbeitet, daß ich jetzt schließlich, nach massenhaftem Auslassen, nur 2 1/2 Stunden für die Aufzählung der Einzelwerke übrig habe.

Am Montag wird geschlossen, und Dienstag Abends gehts fort.

Laß es dir gut gehn und erhalte mir deine Freundschaft! Meine Frau grüßt schönstens.

Dein alter And.

¹ Isl. «vom Kind entbinden, das Kind aus dem Leib schneiden».

² S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 90.

³ Aisl. «dunkle Hänge», *HH.*, 47.

⁴ Aisl. «naßglänzende Berge», *Skm.*, 10, *Hm.*, 11.

20.

Berlin 7. Nov. 97

Teuerster Ranisch, jetzt habe ich mich dennoch für dein langes Schweigen gerochen, als schwebte mir die schöne Gnome des Grettir vor der Seele: Þræll einn þegar hefnir, en argr aldri.¹

(Ich bin nämlich gerade in nord. Spruchdichtung drin.) Und doch hatte ich gar nicht diese altheidnische Absicht – es ist mehr unbewußt über mich armen Christen gekommen. Schönen Dank für dein Schreiben vom 19. Sept.! Merk-

würdige Plackereien giebts ja bei euch in Osnabrück! Das mit der Heiligkeit des Bischofs ist unglaublich! Du wirst in deiner Vorrede zu der Gautreks saga davon berichten, damit bekannt werde, mit welchen Hindernissen deutsche Gelehrte zu kämpfen haben! Auch dein Stellvertreter für den französ. Kollegen ist weniger erfreulich. Wie wirds nur mit den genealogischen Bestrebungen gehen? (ich meine natürlich die Pergament- und Papiergenealogien.)

Immerhin scheinst du in den Sommerferien einen guten Vorstoß in dieser Arbeit getan zu haben. Hoffentlich giengs mit den englischen Bibliotheken glatt.

Von mir wäre allerhand zu berichten. Die Reise mit meiner Gattin verlief vortrefflich. In Zermatt hatten wir neben ausgeprägten Regentagen Tage von einer ganz ungewöhnlichen Klarheit und Leuchtkraft der Farben. Wir stiegen auf ein paar Aussichtshöhen und schlossen – ich nicht zum ersten Male – mit der Bergwelt und mit meinem treuen Führer Julen warme Freundschaft. Obwohl ich als Bergfex nichts unternahm, mußte ich spüren, daß es mit meinem Steigen bedenklich happerte: ich kam in einer Weise außer Atem, wie ichs früher nie gekannt hatte. Julen riet mir dringend an, jeden Sommer nach Zermatt zu kommen und mich neu einzubüben: *«ich glaube, das wäre euere Gesundheit!»* Ob ichs tun werde, ist eine andre Frage.

Durch greulichen Nebel und Schneefall schlugten wir uns nach dem Welschland hinüber, und dort wurde es denn alsbald sonnig und warm nach Verlangen: glühenderes als diese 10 ersten Tage, die wir in der Toscana und in Perugia erlebten, habe ich noch nie genossen. Die Sonne röstete einen von dem unveränderlich blauen Himmel herab, dabei wurde die Luft in den hochgelegenen Bergstädten nie schwül, und keine Schnaken verdarben die Nächte. Perugia und Assisi sind zwei ganz unvergleichliche Landschaftsbilder; ich sagte mir manchmal: man ist doch ein Narr, daß man stundenlang in Gallerien und Kirchen herumläuft, anstatt einfach nur auf einer der großen Terrassen zu sitzen und immerfort diesen herrlichen Horizont in sich aufzunehmen. Zum Schluß kamen 8 Tage in dem wohl civilisierten Florenz und noch 1 1/2 Tage in unserm Privatliebling Verona. Dann in einem Zuge zurück, wo sofort eine Hochzeit im Hause Tobler mitzumachen war und das edle Werk der Rechtsalterthümer weiter gefördert wurde; es sind jetzt 14 Bogen gedruckt – sehr bedachtsam rückt es vor: ich würde mich und Hübner für die Correctormühen bedauern, wenn nicht das Mitleid mit dem Setzer überwöge. Der Unglücksmensch! in welchen wahnsinnigen Spinnennetzen und Ameisenkrabbeleien muß er sich zurechtfinden!

Die erste Volkskundensitzung² mußte ich mit einer Plauderei über Sigfrid bereichern; bei meinen zwei Specialverehrern, meiner Frau und – Erich Schmidt, fand ich Anklang. Nun wollte ich eigentlich dieses Ding für die Druckerschwärze zubereiten; aber ich fürchte, vor Weihnacht wirds nichts: Die RA sind eben doch anspruchsvolle Herren; die Vorlesungen geben doch auch manches zu tun. Und um das zu schreiben, was mir vorschwebt, mußte ich noch die nordischen Balladen in weitem Umfange lesen, auch die deutschen Dietrichepen – solche schönen Dinge, die man in aller Stille Jahre lang vernachlässigt hat! – In einem 2stündigen Eddakolleg behandle ich dießmal

die Spruchdichtung; es macht mir viel Vergnügen – ich hoffe noch eine Menge dabei zu lernen; ich gehe sehr ins Einzelne, habe z. B. die letzten 2 Stunden nur über die stabreimenden Formeln und Einzelsprichwörter gesprochen. Das nächste Mal kommen die großen Priameln der Hávamál und die einzelnen gnomischen Strophen (in den Regins- und Fáfnismál und in Deiner Gautreks-saga) an die Reihe; dann die Odinsbeispiele; dann erst die 3 größern ethischen Gedichte, Háv. I, Loddf. mál und das in den Sigdr. mál. Ich muß ziemlich dafür arbeiten, da ich, soweit es tunlich ist, die aengl. und die altdtsche usw. Spruchdichtung zur Vergleichung heranziehe.

Das Semester gilt als ein unerhört fettes für die Neuphilologen. Erich liest privatum vor 200, publice vor 500; Rödiger lehrt Grammatik vor 50 – 60. Von dieser reichen Herren Tische fallen auch für mich Brocken ab, die meinen unverwöhnten Ansprüchen schon als respektable Mahlzeit gelten: in Metrik, Edda und Prosaübungen sitzen je 16 Mann (d. h. auch einige kvennmenn³) zu meinen Füßen, was für mich nahezu eine Verdoppelung bedeutet.

Hast du eigentlich irgend ein Interesse für Jacob Burckhardt, meinen großen Lehrer, der im letzten August 79jährig, aber valde invitus ins Schattenreich hinabstieg? Wenn ja, kann ich dir eine Zeitschriftennummer dedizieren, die, neben einem schülerhaften Erguß über den großen Mann, ein ganz ausgezeichnetes Bildniß und einen liebenswürdigen Brief aus seinem Alter, in Facsimile, enthält. Ich habe mir 6 Exemplare davon bestellt, so daß ich einem allfälligen Wunsch entsprechen könnte.

Olriks Antwort auf Stenstrup wirst du gelesen haben.⁴ Mir scheint sie in allem Wesentlichen schlagend. Stenstrups Einwände fand ich ziemlich hinkend; den Kernpunkt hat er gar nicht erfaßt: daß um *d. J. 1200 in Dänemark* die alten Traditionen längst tot waren (bezw. moderne Form angenommen hatten), während sie auf Island (oder nach Olrik: in Norwegen + Island) eben noch am Leben waren. (Ich hab's da nicht ganz präcis formuliert – aber du verstehst mich ja). Stenstrup tut so, als wäre Saxos Berufung auf die Thylenser gar nicht da! Wenigstens wäre es die logische Consequenz seiner Argumente, daß man erklärte: ein dänischer Sribent um 1200 kann nicht auf den verrückten Gedanken gekommen sein, isländische Gewährsmänner zu bemühen; denn er hatte ja alles viel bequemer in der heimischen dänischen Tradition! – Eine Zeit lang hoffte man, daß die Zürcher uns den edlen R. M. Meyer abnehmen würden. Aber die kräftigsten Empfehlungen halfen nichts! Die Mutter Meyer verfiel darob in eine Krankheit, und R. M. verdoppelte seither seine Gefälligkeit und Unterwürfigkeit, die so widerstrebende Empfindungen in dem Betroffenen wecken muß!

Dein hellblonder Freund, der Sanskritmann⁵, dessen Namen ich immer vergesse (ein Monosyllabon mit – ie –), erkundigte sich neulich angelegentlich nach dir. Ueberhaupt ist von dir *opt ósialdan*⁶ die Rede.

So grüßt auch meine Frau bestens und dein alter

And.

¹ Aisl. «Nur ein Knecht rächt sich sofort, der Feige niemals».

² Sitzung des Vereins für Volkskunde Berlin, in dessen Organ, *Zeitschrift für Volkskunde*, Heusler Aufsätze und Besprechungen publizierte.

³ Isl. «Frauen».

⁴ Tvedelingen af Sakses kilder, et genmæle, in: *ANF* 14 (1897 – 98), 47 – 93.

⁵ Offensichtlich Emil Sieg (1866 – 1950), von 1896 bis 1909 Privatdozent für Sanskrit an der Universität Berlin, 1909 in Kiel, 1920 in Göttingen.

⁶ Aisl. Litotes «oft unselten»: oft.

21.

Berlin 9. Jan. 98

Mein lieber Ranisch, daß ich dich und mich so lautlos und grußlos in den neuen Jahrgang würde hinübergleiten lassen, hätte ich selber nicht gedacht! Aber mein Briefschreiben schrumpft in allen seinen Zweigen ein; du bist nicht der Einzige, gegen den ich schreibfaul werde. Und dabei sind mir doch deine Briefe eine Wohltat, die ich nicht entbehren könnte!

Deine Überbürdung tut mir leid. Daß du doch noch so erfreuliche Pläne wie die mit der Heldensage für die Schule hervorsprießen läßt, beruhigt mich. Du bist doch eine kapitale Arbeits- und Nervenkraft; ich hätte das schon lange nicht mehr ausgehalten. Was hast du für die Osterferien vor? Ich würde in dich dringen, auf einige Zeit nach Berlin zu kommen und bei uns abzusteigen, wenn ich sicher wäre, daß meine Frau und ich hier bleiben. Aber Herman Grimm ließ den Wunsch verlauten, auf 6 – 8 Wochen nach Florenz zu gehen, mit uns; allein könnte ers nicht mehr. Wenn er bei dem Plane bleibt, werden wir uns nicht entziehen können. Und er hat ja auch viel Schönes. Aber ich habe den Eindruck, daß ich mit der Zeit nicht so verschwenderisch umgehen sollte. Ich fange an, mich zu fragen, was ich geleistet habe, und was ich noch werde leisten können – «Die Weil es Tag ist», wie Müllenhoff zu schreiben pflegt.

Bleiben wir in Berlin – und es ist sehr leicht möglich, daß Grimm die Reise nicht riskiert –, dann komm doch ein wenig her! Ich möchte gern eine ganze Menge Dinge mit dir con amore durchsprechen. Du kannst ja auch bei mir arbeiten; du findest die FAS., den gr. Saxo, die Olrikschen Sachen etc. bei mir vor.

Ich glaube nicht, daß meine Empfänglichkeit für die ital. Kunst schwächer geworden ist. Schon immer, wo ich in Italien auf schöne Natur traf, trat sie mir vor der Kunst in den Vordergrund. In Perugia und anderen mittelitalischen Städtchen mußte dieß in besonders hohem Grade geschehn, weil eben die Landschaft dort ausnehmend schön ist, die Kunstwerke doch nur auf einer mittlern Stufe stehn. Uebrigens ist es eigentlich mit dieser ital. Landschaft: wo sie wirklich bedeutend wirkte, da hat die Architektur immer einen wesentlichen Anteil an ihr. Landschaften, wie Gott sie geschaffen hat, zählen in Italien nicht mit (die Alpenregion natürlich ausgenommen; Südalien kenne ich nicht). Mittelitalien ist zum einen Teile ein Culturgarten (jeder Quadratschuh beackert), zum andern eine ausgesogene Wüste, wie man hier in der Mark nichts dergleichen sieht. Beides wäre an und für sich ohne das Hinzutreten von Architektur, nicht im Stande, einen landschaftlichen Wohlklang zu geben. Bei

der Schwärzmerei für die specifisch italienische Gegend (wie man sie zumal bei Feinschmeckern hie und da findet) ist ein gut Stück Täuschung im Spiele: diese Gegend ist eine Ruine, ein Trümmerfeld der Cultur – nicht viel anders als das römische Forum!

Der naive deutsche Reisende, der den buschigen Wald und die grünen Wiesen vermißt, hat gar nicht so unrecht: denn diese Dinge waren in Italien einst auch vorhanden und widerstreben keineswegs dem Stile der dortigen Natur; erst die große Cultur hat sie beseitigt.

Ungemein wichtig ist, was du aus Anlaß der Burckhardtschen *«Cultur der Renaissance»* bemerkst. Schon früher hatte ich stille Zweifel, ob das mit der *«Entdeckung des Individuum»* seine volle Richtigkeit habe. Und jetzt, wo ich das Buch wieder durchlese, denke ich auch – ganz wie du – auf Schritt und Tritt an die Leute der Saga und finde, daß diese Germanen, die eben nichts als Germanen waren, mit den Italienern der Renaissance in manchem zusammen treffen – und dazwischen der breite Gürtel, wo man einen Mischmasch hergestellt hatte: Germanentum und römisches Pfaffentum durcheinandergeführt, zu einer wenig erfreulichen Mischung, jedenfalls einer recht stillosen: dieses ganze deutsche Mittelalter kann nicht mehr erlassen – das französische (so wenig ich davon kenne) schon mehr.

Das ist nicht zu bezweifeln, daß die Nordländer ihre Individualitäten im verwegsten Sinne des Wortes besaßen. Ein Egill, ein Grettir, ein Haraldr hár-fagri, ein Magnúss berfótr fühlten sich nicht als Glieder einer Zunft oder einer Sippe sondern standen sehr bewußt und exponiert auf eigenen Beinen. Und dann der *«moderne Ruhm»*! Schroffer kann mans nicht aussprechen, als es manche dieser Bauern und Seeleute taten, die sich einen Nachruhm versprechen, meðan Ísland er byggt¹! Und der dómr um dauðan hvern² usw. usw.!

Es ist eine entschiedene Lücke, daß Jacob Burckhardt die *germanische* Cultur (die diesen Namen verdient) nicht kannte und nur die lateinisch-germanische Bastardcultur Deutschlands und Englands zu vergleichen hatte.

Welche außerordentliche Schätzung der Individualität wird durch das bloße Dasein der Gattung *«Islendinga saga»* vorausgesetzt! In diesen Lebensbildern geht es ja so weit, daß überhaupt *nur* Persönlichkeiten zusammenprallen, und daß die Corporationen (bis zum Staate hinauf) eine verschwindende Rolle spielen.

Wie viel davon ist speciell isländische Ausbildung?

Dieß wird mehr und mehr zur Hauptfrage in der nordischen Literaturgeschichte.

Die Zusendung des betr. Jacob Burckhardtbildes (oder bist du so Wustmannisch, diese Wortbildung zu verabscheuen?) habe ich natürlich auch verbummelt. Wie ich höre, befindet sich in dem posthumen Büchlein über Rubens dieses Porträt ebenfalls. Da habe ich 2 Expl. davon bestellt und werde dir das Zugedachte in dieser Gestalt übermitteln. Die dem Bilde zugesellte biographische Skizze verdient nicht, unter dein kritisches Auge zu kommen: sie ist einer von den Nekrologen, die du nur einer früheren Zeit zuschreibst! (d. h. chemisch reine Lobhudelei.)

Gestern war Jiriczek bei mir zu Tische. Ein höchst bescheidener und gutmürtiger Mann, von viel natürlicher Herzensbildung. Von seiner Heldenrage ist

ein erster stattlicher Band heraus; was ich darin erblätterte, hat mir gut gefallen. Dieser Tage muß ich mich dahinter machen, zwecks einer recensio bei Weinhold³. Es ist ein gesunder Geist in den J'schen Heldensagsachen: er läßt sich von dem Buggeschen Schwindel nicht aus der Fassung bringen und meint nicht, man habe Wunder was erreicht, wenn man Uhland und Müllenhoff verneint.

Aus den nordischen Uebungen sind fast alle abgefallen; ich scheine für Anfänger keinen Griff zu haben. Es ist aber auch erstaunlich, wie wenig die Jünglinge in Gotisch und Altdtsch wissen! *Was* lernen die Leute eigentlich bei Weinhold und Rödiger? Und wenn man dann einmal fragt, wer das Wessobrunner Gebet gelesen habe, starren einem lauter verneinende Gesichter entgegen. Im Aengl. wissen sie ein wenig mehr; Brandls Rührigkeit macht sich geltend.

In der Metrik bleiben die Leute treu. Am meisten Freude macht mir die Eddainterpretation; seit einer Reihe von Stunden Hávamál Teil I sehr eingehend: man stößt da doch auf viele Fragestellungen, die einem bei eigener Lectüre nicht so aufgehn. Immer bedenklicher wird mir Müllenhoffs Textherstellung.⁴ Ich glaube, *Umstellungen* haben in viel größerm Maßstab stattgehabt, als er damit rechnete. Das was Müllenhoff herausschälte, könnte schwerlich ein planmäßiges Gedicht gewesen sein; es hat so viele Wiederholungen an auseinanderliegenden Stellen.

Die Musikabende blühn – immer etwa 30 Menschen – Du müßtest dein Urteil abgeben können, ob sich ihre allgemeine Stimmung nicht verschlechtert hat! Meine Frau schickt beste Grüße!

In alter Freundschaft dein
And.

¹ Aisl. «solange Island besiedelt ist».

² Aisl. «Urteil über jeden Toten», *Háv.*, 77.

³ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 80.

⁴ In seiner *Deutschen Altertumskunde*, Band 5.

22.

Berlin, 30. Okt. 98

Mein lieber Ranisch, ich gieng schon letzten Sonntag mit dem Gedanken um, deinen Kopenhagener Brief zu beantworten, bin aber jetzt froh, gewartet zu haben und gleich auf dein Osnabrücker Schreiben eingehen zu können. Um das vorweg zu nehmen, was die Zukunft der Firma Ranisch – Heusler am lebhaftesten bewegt: ist die betr. Klippe wirklich so bös, daß das Schifflein der *Eddica minora*¹ (dieser Name ist eine höchst glückliche Verbesserung der andern, *Fragmenta Eddica!*) notwendig daran scheitern muß? Die Tatsache, daß man keinen Normaltext der betr. Strophen herstellen kann, ohne die Gesammtsögur zu vergleichen, glaube ich dir ohne Rückhalt, du kannst *das* jetzt so gut beurteilen wie nur irgend Einer. Und ich stimme dir weiter bei: eine

monatelange Bemühung gerade um diese hier in Betracht kommenden Fass. würde sich kaum lohnen (zumal wenn man dann doch nur die Strophen, nicht die ganzen Sögur herausgiebt). Allein, anderseits sage ich mir: *die* Strophen, die eine solche Mühwaltung nötig machen würden, sind sammt und sonders Werte dritten und vierten Ranges; die wirklich bedeutsamen ‹Minora›, die die Ausgabe rechtfertigen würden, sind alle auf leichtem Wege zu gewinnen. (: es sind die Gedichte der Herv., Hálffss., Qrvaroddss., Gautr. in erster, die der Friðþ., Ásm., Völsaþ., das Valkyrjenlied und die Tryggðamál in zweiter Linie). Da mir nun eine Vereinigung und teilweise Beleuchtung dieser Gedichte nicht nur als Sport, sondern als verdienstliche und nötige Sache vorschwebt, frage ich mich, ob man jenen minderwertigen Strophen das ganze Unternehmen aufopfern soll. Es schiene mir *möglich*, die Strophen der Ketils saga und Consorten einfach wegzulassen. Aber zu erwägen ist doch auch: könnten wir nicht diese Strophen in einer Weise drucken, die gar nicht den Anspruch erhebt, ‹die richtige Norm› zu geben? Entweder geradezu Paralleltexte, soviel Colonnen als nötig sind; oder *einen* Text, der ein halbwegs anständiges, ‹altertümliches› Gesicht hat, nach einer Handschrift über dem Strich, die sämmtlichen Varianten deutlich und ausführlich unter dem Strich? (Wobei natürlich das Vorwort die gebührenden Reservationen und Warnungen an den geneigten Leser bringen müßte). Denn, bei Licht besehn, werden wir denn bei den *andern*, schon kritisch edierten Sögur wirklich ‹die richtigen Normen› in den Text aufnehmen können und wollen? Ich bezweifle es. Bei den 2 Redaktionen der Herv. müssen wir sicherlich die simpeln Paralleltexte geben. Und z. B. in der Hálffssaga solche kritischen Umstellungen zu machen, wie das Bugge getan hat (sieh S. 21f.), fände ich einem Herausgeber gar nicht anzutreten. Unsre Aufgabe wird doch schwerlich das Muster etwa der Grundtvigschen Edda befolgen wollen. Mir scheint, wir brauchen den Ergebnissen einer ‹höhern Kritik› in unsrer Textgestaltung nicht vorzugreifen. Oder denke ich dir da zu unlachmannisch? Ich gestehe, daß mir Ausgaben wie die Symons-sche Edda (von der des tumben Finn zu schweigen) nicht recht genießbar sind: diese Verhinderung des Lesers, den Text, so wie er zunächst mal ist, auf sich wirken zu lassen und dann selbständig darüber nachzudenken, scheint mir nicht die Aufgabe einer Edition, die doch zugleich die Ueberlieferung exact darbieten und daher als ‹Grundlage› der Forschung dienen will. – Aber um Principienfragen handelt es sich in unserm Falle kaum. Auch du wirst wohl eine Ausgabe, mehr von Hildebrandscher als von Grundtvigscher Art, im Auge gehabt haben. Und in Erwägung dieser Dinge frage ich: können wir nicht auf eine Normalgestalt der betr. Strophen verzichten und uns demgemäß darauf beschränken, *nur die Strophen* aus den verschiedenen Handschriften abzuschreiben? Dieß wäre eine Sache, die sich doch wohl in 2 Wochen zwingen ließe.

Jetzt schreib mir einmal deine Ansicht darüber – Eile hats ja nicht. Daß wir die Sache nicht unternehmen, wenn du keinen unbedingten Magen dafür hast, versteht sich von selbst. Hast du mit einem der Kopenhagener darüber gesprochen, erkundet, ob man die Handschriften von auswärts nach Kopenhagen ohne Schwierigkeiten erhielte?

Það var nú það!² Mit dem nunmehrigen Stand deiner Gautreksarbeiten kann man ja zufrieden sein. Das unbedingt zu Tuende ist getan, die Stil- und bes. die Stoffbetrachtung wird sich nicht als etwas Erschöpfendes geben können – sonst müßtest du ja die Weltlitteratur unter dem Gesichtswinkel der Gautrekssaga durchlesen! – also ist da ein mutiges Abschließen nicht zu umgehen. Wo befinden sich die Kölbingschen Untersuchungen, die du erwähntest? Bei der Gelegenheit: die Stelle FMS. 5,250 (þátr Styriarnar Svía kappa), wo sich der geworfene reyrsproti³ in ein gaflak⁴ verwandelt, ist dir nicht entgangen? In dem jetzt fertig vorliegenden J. Thorkelsson Supplement 3. Reihe fehlt das Wort *viðrkila* (das ich für dich aufsuchen sollte).

Wieso du durch Boer das ‹Zutrauen› zu dem Hildebrandslied bei Saxo verloren hast, ist mir nicht ganz klar. Ist denn nun plötzlich Starkaths Sterbesang dänischer Herkunft? Bei Olrik II 269 f. war er noch unzweifelhaft norrön. Hast du mit Olrik darüber gesprochen, wie er sich bei den Biarkamál, die doch auch isländisch existierten, die Entstehung und Verbreitung eigentlich denkt? und ob er an einem Problem der stabreimenden Technik in Dänemark bis mindestens um 1200 glaubt festhalten zu können? Man muß sich klar machen, *was* dazu nötig war: es muß ununterbrochen Männer gegeben haben, die die feinen Regeln dieser Kunst auswendig lernten und weiter vererbten; es muß ein breites Publikum gegeben haben, das als Unterhaltungsstoff solche Heroengedichte alten Stiles verlangte und zu genießen fähig war. Auf Island waren ja diese Vorbedingungen bis ins 13. Jh. vorhanden – in Norwegen offenbar nicht – sollen sie in Dänemark möglich gewesen sein, das doch der moderneren südlichen Kultur ausgesetzter war und schon im 12. Jh. die neuen Reimballaden aufnahm und pflegte?

Aber für die Verdeutschung der Saxogedichte bildet dieß natürlich kein Bedenken: ob dänisch oder isländisch, ist unsren Litteraturfreunden gleich, die patriotische Frage kommt zum Glück uns nicht ins Gehege!

Uebrigens hast du meine Frau und mich recht lüstern gemacht, die Olriks kennen zu lernen. Also, wenn die E. M. nichts werden, muß etwas anderes ausgeheckt werden!

Deine Beschreibung der Olrikschen Wohnung würde auf die unsere seit ein paar Wochen noch weniger zutreffen als früher: gähnende leere Wände dehnen sich vor einem aus und harren der Bedeckung, die sich wohl erst allmählich einstellen wird. Aber meine Bude ist wirklich allerliebst geworden – es ist das Erkerzimmer gegen den Kanal (das Pendant zum Musikzimmer, das seinen Platz behalten hat), sehr geräumig und gut disponiert; meine Bücher rekeln sich bequem auf den vermehrten Regalen herum. Die Stube daneben, von der Größe des weiland Eßzimmers, soll deine Arbeitsstube abgeben im nächsten Sommer – mit oder ohne E. M.

Ich habe in den Ferien – neben R. A. – tüchtig Heimskringla, Ágrip, Fagrskinna excerptiert, die stilistischen Fragestellungen für die Konungasaga fangen an, mir aufzutauchen. Dann mußte ich unterbrechen und neuere Litteratur zur nord. Grammatik vornehmen, fürs Colleg. Sonderbare Schwankungen in der Hörerzahl machen sich bemerklich: in der Phonetik sonst immer zwischen 40 u. 50, dießmal noch keine 20; in der nord. Grammatik nie mehr

als 8, dießmal an die 35, eine ganz abnorme Zahl, die sich freilich wohl noch herabsetzen wird. – Mit einem Wiener Privatdocenten juris werde ich einmal die Woche auf meiner Stube isländisch lesen: es ist amüsant, einmal jemandem die Sprache ohne allen linguistischen Apparat einzupauken.

Von Kauffmann stand im letzten Heft seiner Zeitschrift⁵ ein Aufsatz über die Sigfridsage – ich bin ordentlich betrübt, daß er so etwas zu Tage fördert! Was sagst du z. B. zu folgenden Thesen?: Die Affäre mit Fafnir und Reginn wurde im Norden ursprünglich nicht von Sigurd-Sigfrid sondern von Sigmund erzählt; erst im 10. Jh. wurde dann die frisch importierte deutsche Sigfridsage aufgepropft. Der nord. Sigmundr ist nicht = dem dtschen Sigemunt sondern eine alte Namenvariante für Sigfrid (*etwa* wie Gutthormr für Gernôt oder Vígbandr für Hadubrand); daß sowohl der deutsche Sigemunt wie der nord. Sigmundr Vater des Sigfrid ist, – das soll Zufall sein!! Wie munden dir diese Proben? Auch der Herausgeber⁶ der ‹Isländischen geistlichen Gedichte›, der neulich bei uns zu Tische war, bezeichnete dieß als ‹Quatsch›. Uebrigens wollte meine Frau bemerkt haben, daß der eben genannte einen gewissen Untergrund von innerer Angst verrate. Das Gespräch kam zum Glück nicht auf das denkwürdige Opus.

Gehab dich wohl, mein Bester! Wir Grüßen dich beide.

Immer dein
And.

¹ Das gemeinsame Unternehmen mit Ranisch zur Herausgabe eddischer Dichtung außerhalb des Codex Regius, s. Schriftenverzeichnis Nr. 134 (im folgenden meist mit EM bezeichnet).

² Isl. «soweit das; soviel darüber».

³ Aisl. «Schilfstengel».

⁴ Aisl. «kleiner, leichter Wurfspeer».

⁵ Die von Hugo Gering und (seit 1897) Friedrich Kauffmann herausgegebene *Zeitschrift für deutsche Philologie*, wo Kauffmann in Bd. 31 (1899), 5 – 23, seinen Aufsatz «Zur Geschichte der Sigfridsage» veröffentlichte.

⁶ Gemeint ist B. Kahle; vgl. Register.

23.

Berlin 19. Febr. 99

Lieber Ranisch, es ist nötig, dich wissen zu lassen, daß ich weder gestorben noch untreu geworden bin! Eine so lange Pause hats in meinem Briefschreiben, glaub ich, noch nie gegeben. Und auch heut reichts nicht zu einer anständigen Epistel – nur eben zu einer Mahnung, daß du mich noch nicht zu den Toten werfest.

– Zu den FAS. bin ich noch nicht gelangt; die «Mußestunden» fehlten mehr als je. Dießmal sind die RA wahrhaft wie ein verheerender Strom in meinen Garten eingebrochen. Im Oktober und Anfang November konnte ich so schön an den Konunga ss. arbeiten: durch Hübners Schuld erfuhr der RA-Druck eine längere Unterbrechung. Dann aber, im November, giengs los, der Setzer setzte unter Hochdruck; meistens 2 neue Bogen in der Woche.

Und um die Jahreswende begann ich die Zettel für das Litteraturregister anzufertigen. Dieß blieb seither meine Hauptarbeit. Die Sache hat sehr respectable Dimensionen: für den Buchstab S z. B. ca. 240 Titel. Das Aufsuchen der Werke wird nun den ersten Ferienwochen zufallen; ich könnte mir da vielleicht ein Feldbett im Lesesaal der Königlichen aufschlagen!

Aber die nötige Zeit für die FAS. werde ich mir daneben schaffen, und müßt ich sie stehlen.

Jetzt fragt sich nur: können wir dieses Frühjahr nach Dänemark trotz ‹Kölner immer döller›?¹ Bis vor kurzem wärs wohl nicht anzuraten gewesen; die Stimmung muß ja, und mit Fug und Recht, äußerst erbittert gewesen sein. Aber da man jetzt doch ein wenig zum Rückzug zu blasen scheint, ists vielleicht bis in 6 Wochen geheuer. Wie denkst du darüber?

Und dann: wann fangen deine Ferien an bzw. wann bist du reisefertig? Wie lang berechnest du den Kopenhagener Aufenthalt?

Deine Darlegung, daß man eben sehn muß, wie weit wir kommen, wirkt beruhigend und ermutigend zugleich. Nur muß ich dir ehrlicherweise wiederholen: an den ‹gemeinsamen Kräften› wirst du den Löwenanteil producieren müssen; ich werde selbstverständlich nicht kürzer als du in den Lesesälen sitzen, – aber die langsame Schwerfälligkeit meines Copierens mußt du dir sehr bedeutend denken. Vielleicht läßt sich stellenweise eine Arbeitsteilung bewirken in der Art, daß mir mehr die Collationierung und das Einzeichnen von Varianten zufällt. Die Arbeit am RAmanuscript, mit dem Malen mit der feinen Feder, wirkt auf meinen Semischreibkrampf ungünstig ein.

Falls aus politischen oder andern Gründen mit dieser Reise nichts werden sollte, bitte ich dich ernstlich, die Osterferien bei uns zu verbringen. Da die Gautr.s. noch nicht fertig ist, hättest du Beschäftigung. Und sowohl meine Bücher wie deine Schlaf- und Studierstätte würdest du erklecklich verbessert finden.

Die Sache mit der dän. Stabreimdichtung um 1200 nimmt sich in deiner letzten Darlegung gar nicht so unwahrscheinlich aus. Die metrische Form der Folkeviser würde ich auch am liebsten auf den Import süddeutscher Lieder nach Sachsen zurückführen. Merkwürdig ist, daß die engl. Balladen so ähnlich in der Form sind; Brandl meint, sie hätten sich nicht unter kontinentalem Einfluß ausgebildet. Zur Not könnten ja *latein*. Vagantenlieder in Skandinavien, England, Sachsen, Oberdeutschland unabhängig zu der Form oder den Formen der Balladen geführt haben. Es ist dieß einer der dunkelsten Punkte in der germ. Versgeschichte: wie sich die strophischen volksmäßigen Liedformen an den Stabreim anknüpfen. Die Schuld liegt daran, daß wir aus den entscheidenden ersten Jahrhunderten des Endreimes nur pfäffische Denkmäler haben. Und daß man aus dem alten Otfrid alles spätere herauswickeln will, ist zu stumpfsinnig!

Auch zu der Annahme, daß man die alten epischen Stoffe eine Zeit lang nur prosaisch überliefert habe, sodaß zwischen der einstigen stabreimenden und der nachmaligen endreimenden Behandlung eine absolute Kluft gähne, kann ich mich nicht verstehen; ich halte dieß für eine litterarhistorische Unmöglichkeit.

Muchs Himmelsgott ist auch einzeln zu haben. Er ist reich an Einfällen, aber ein bischen fahrig, zieht Gott und die Welt in seinen Bereich (was die Überschrift rechtfertigen mag), – nicht recht abgeklärt, und nach meinem Geschmack zu etymologiesüchtig.

Meiner Frau und mir ists übrigens recht gut gegangen. Wir werden dir, in Kopenhagen oder hier, allerlei erfreuliche Kleinigkeiten vorzuplaudern haben. Der Kreis der Studentchen, die zu Musik- und andern Abenden zugezogen werden, war noch nie so nett wie dießmal. Auch Hecht (du erinnerst dich an ihn?) ist jetzt admissus und hat mir vielsagende Bekenntnisse über sein Studium und über Brandl gemacht. Aber weißt du – ich bin doch kein Docent, trotz deiner energischen Vermahnung, einer zu bleiben!!

Züchtige mich nicht mit ebenso langem Schweigen!

Wir grüßen beide herzlich.

dein
And.

¹ Köller, seit 1897 Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, ist bekannt geworden «... durch sein Verhalten gegenüber den Dänen in Nordschleswig. Nach anfänglichem Zögern und nach Bemühungen um Ausgleich ging er im Sept. 1898 zu harten Maßnahmen über, um die dän. Agitation zu unterbinden. Die in der Gravesteiner Konferenz beschlossenen Ausweisungen von Optanten und dän. Staatsbürgern erregten in der deutschen liberalen und linksgerichteten Presse Abscheu, fanden jedoch Zustimmung bei Konservativen und Nationalliberalen» (*Neue Deutsche Biographie*).

24.

Berlin 4. Juni 99

Teuerster Ranisch,

das von der täuschenden Dicke des Briefes kann ich auch auf meine heutige Sendung anwenden. Ich habe ein paar Sabbatstunden für die beliebte Zettelarbeit verbraucht, und da reichts nur noch zu ein paar ströbemærkninger¹ an dich. Anbei Olriks Brief. Er ist racig und kann den Wunsch, den Autor kennen zu lernen, nur verstärken.

Olriks Aufsatz² hast du, gebs Gott, noch nicht entbehrt. Ich las ihn kürzlich wieder durch und bewunderte ihn aufs neue. Aber das Problem ist unmöglich! Von keinem einzigen Punkt vermag ich zu glauben, daß er auf eine – alte, vorwikingische – Nationalitätsverschiedenheit zurückgeht. Die Röhren sind zu incommensurabel, aus denen uns diese Gewässer zufließen: Saxo und Island! Es bleibt halt leider dabei, wir wissen nicht, wie die Dänen zu Gorm den gamles Zeit dichteten!

Deine Ansicht von den FAS. ist mir äußerst wertvoll und bestätigt mir in willkommener Weise meinen Glauben an ihre isländische Provenienz. In der Brávallaþula hatte ich bisher an Olriks Lehrsatz nicht recht zu rütteln gewagt (war auch noch nie zu einer richtigen Nachprüfung gelangt); aber mit einem gewissen Zaudern hatte ich in der Vorlesung angedeutet, daß lange Namenket-

ten (wie sie später in den SnE.-þulur,³ den *Hyndlulíð* ua. hervortreten) schon in der norwegischen Dichtung des 11. Jhs. gebaut wurden – es war mir nicht recht wohl bei der Sache gewesen. Jetzt, wo du Island und 12. Jh. portierst⁴, gehe ich ungesäumt mit schwelenden Segeln in dein Fahrwasser über. Es paßt mir in mein ganzes Bild der nordischen Litteratur ungleich besser. Ich habe auch schon in der Einleitung zur *Vols.saga* meinen Jünglingen verkündet, daß aus deiner Feder ein gründlicher Bericht von dem Herkommen der fornaldarsögur zu gewärtigen sei. Du siehst, zurück kannst du nicht mehr!

In der Pfingstwoche streifte ich in deiner Nachbarschaft vorüber: ich mußte bei Hübner in Bonn 5 Tage an dem Litteratur-Register arbeiten (er war zu bequem, um herzukommen, obwohl die Bibliotheken für ihn genutzt hätten). In der lieblichen Gegend von Bonna graute der Morgen – aber recht grau, und unser ewig blauer Berliner Himmel vertauschte sich mit schmierigem Regenwetter.

Das Quellenregister wurde von uns redigiert, es erreichte 80 Folioseiten: jetzt wird uns die Druckerei allmählich Fahnenabzüge zuschicken, und da bemühn wir uns noch ein paar Wochen um möglichste Füllung der Lücken. Die Möserangaben deines Collegen waren mir hochwillkommen. Bitte, sag ihm meinen warmen Dank! Allein, wer dem Teufel den kleinen Finger giebt, ... du hast schon gewahrt, daß da wieder ein neuer Bettelzettel anrückt! Das «osnabrugensis» bei dem Götzius brachte mich auf den Gedanken, daß auch hier wiederum von Rungen das Heil kommen könnte. Willst du ihn fragen, ob er mir die Quelle bzw. Ausgabe ohne Beschwer ermitteln kann? Aber nur, wenn es dich und ihn nicht belästigt! Im Katalog der Königlichen und anderswo hab ich vergeblich nach dem Titel ausgeschaut.

Von deinem Urteil über die Bläh-, wollte sagen «Gährungen»⁵ würde ich noch ein wenig abziehn: «geistreich» kann ich das Buch eben *nicht* finden; es könnte einen für die geringe Gestaltungskraft entschädigen, wenn es sich über Menschen und Dinge geistreich äußerte; aber mir scheint, das tut es nicht, mich hat nirgends eine sonderliche Menschenkenntniß überrascht. –

Ver þú nú sæll!⁶ Und vergiß mich Vergessenswürdigen nicht! Meine Frau grüßt dich aufs allerbeste.

Triuwe, stæte u. veste

And.

¹ Dän. «vereinzelte Bemerkungen».

² Gemeint ist wohl: *Amledsagnet på Island*, in: *ANF* 15 (1899), 360 – 376.

³ Katalogartige Wissensdichtung, die besonders in und im Zusammenhang mit Snorri's *Edda* überliefert ist.

⁴ Schweizdt. für «zur Wahl vorschlagen, befürworten».

⁵ Möglicherweise Wortspiel mit Th. Fontanes Romantitel *Irrungen Wirrungen* (1888).

⁶ Isl. «leb wohl!».

25.

Berlin 8. Juli 99

Mein lieber Ranisch, das inliegende schöne Bildniß deines göttlichen Alter ego sah ich neulich in einem Schaufenster und ruhte nicht, bis es mir herausgeholt war – es war das letzte Exemplar im Laden: die Nachfrage nach Heimdall muß besonders stark sein, man sieht auch daran «unsere Zukunft liegt auf dem Meere» – die Meergottnatur scheint Einfluß der stärkern Gottheit Aegir. Auf dem linken Rande wirst du mit gerechtem Staunen bemerken, welche Zahl die altgermanischen Götter heute erreicht haben: das geht denn doch selbst über Jacob Grimm erheblich hinaus! Es tut mir leid für dich, daß du erst in 627ster Reihe kommst; *ich* hätte dem *vørðr goða*,¹ trotz seinem feuchten Rücken, einen höhern Rang eingeräumt. Als ich gestern deine Recension in der DLZ.² las, wollte ich eigentlich die Karte mit einem symbolischen hätt blæss Heimdallr á Himinbergi³ an dich lancieren. Aber das fand ich denn doch eine bedauerliche Befleckung des Kunstwerkes. Nun erhältst du es só, und ich rate dir: Giebs einem Zinkographen: ich könnte mir kein angemessneres exlibris in deinen Büchern denken.⁴

Für deine Recension nimm meinen Dank. Abgesehn von der freundschaftlichen Wärme, die das ganze trägt, erkenne ich wieder deinen klaren verstehenden Blick, mit dem du mich auffassest, und das tut mir wohl, wie ein Gespräch mit dir. Zugleich hast dus doch zu vermeiden gewußt, at hefia hornit ofhátt í lopt.⁵

Uebrigens muß ich doch sagen – ohne Heinzel herab-, mich hinaufsetzen zu wollen –, daß ich dem Sagabuche Heinzels nicht so viel verdankte, wie es wohl scheinen mag. Die Heinzelsche Disposition der Massen ist m. E. ungeeignet, um Litteraturwerke wirklich zu characterisieren. Das von mir befolgte Schema hat sich mir nach langem Nachdenken ergeben, und ich fand, daß es auch bei ganz anders gearteten Producten, wie den (erzählenden) Eddaliedern, anwendbar ist. Natürlich können seine Fächer ad libitum vermehrt werden.

Ich hätte dir schon früher wegen der Palästra schreiben sollen. Ich habe die Sache Erico vorgetragen, und er hat sich auf einen eleganten Zettel notiert

Wh. R. Gs. von H. sehr gelobt.⁶

Als ungefähren Umfang gab ich für Text wie Einleitung je ca. 4 – 5 Bogen an. Aber Erich sagt, eine obere Grenze sei den Palästriten nicht gezogen. Honorar geben die Leute nicht; die Studenten müssen sogar drauf zahlen! Ich hatte den Eindruck, daß sich Erich über das Angebot freute. Die Beratung mit Brandl wird hoffentlich nur eine formale Pflicht sein, und ich denke, dir bald Bescheid sagen zu können.

Herzlichen Dank dir und deinem besessenen Collegen für die Entdeckung des Cuper!⁷ Das Buch fand sich glücklicherweise in der Königlichen, und das Citat Grimms stimmte.

Auch von den übrigen cruces sind im Lauf der letzten Wochen manche zu Fall gebracht worden. Von den handschriftlichen Quellen Grimms abgesehn, werden nicht mehr als 20 Titel unerledigt bleiben: auf eine Summe von 2600 Titeln ein nicht sehr beschämender Bruchteil. Das Quellenregister ist bis zum

R in Fahnen gedruckt. Wir haben immer noch eine Galgenfrist, um Lücken auszufüllen. Der definitive Satz und die Correcturen sollen erst erfolgen, wenn das ganze Register gesetzt ist.

Nebenher erzeuge ich die kleinen von den meinen, die Zettel für das Wortregister.

Hast du nicht Köhler Kleinere Schriften 1 bei deinem letzten Hiersein auch auf deinem Wanderregal stehn gehabt? Es ist mir so (es war ein hellgrüner Band). Ich habe neuerdings noch verschiedenes darin durchlesen und das Register genauer durchgangen, aber für Skafnortungr oder Refr (um diesen ists dir wohl am meisten zu tun)⁸ fand ich nichts. Es ist auch für diese Angelegenheit hinderlich, daß ich gegenwärtig durch ein stumpfsinniges Herumschnüffeln und -nippen gefesselt bin, das ein zusammenhängendes Lesen unmöglich macht.

(Der Titel von Köhler: Kleinere Schriften zur Märchenforschung hg. v. Joh. Bolte b. 1. Weimar 1899)

Zu dem wenigen, was ich neben den RA genauer gelesen habe, gehört jener dir wohlbekannte Aufsatz Storms über das Ynglingatal. Storms Position in der ganzen Frage erscheint mir ja als die stärkere: Bugge hat, um seinen gewagteren Posten zu halten, schlagendere Streitkräfte aufzubieten. Aber jemand, der durch Bugge überzeugt wurde, kann wie ich glaube durch Storm schwerlich widerlegt werden. Das einzige erkleckliche Argument Storms ist die Zahl und Genauigkeit der localen Angaben. Aber warum hätte ein ‹Fälscher› des 10. Jhs. über diese Dinge nicht verfügen können? Gegen England als Entstehungsort möchte es allerdings entscheidend zeugen. Aber dieß ist auch die schwächste Seite an Bugges Hypothesen und durchaus nicht unentbehrlich für seine Entlehnungstheorie im allgemeinen: ein um 950 in Norwegen für Norweger dichtender könnte gut auf irischen Einflüssen – aus so und sovielter Hand – fußen. – Daß England nicht zu dem Local des Gedichtes gehört, beweist nichts; auch junge Eddalieder kennen England nicht. Außerdem hätte ja der Dichter, auch wenn man sich ihn als ‹Fälscher› um das Jahr 1000 denkt, den Inhalt nicht aus den Fingern gesogen sondern vorhandene Traditionen verwertet, und in diesen kam eben England nicht vor. Im ganzen fand ich aus Storms Aufsatz nicht viel zu entnehmen – ausgenommen jene Aufklärung des westföldischen Locals, die immer wertvoll ist.

Litterarhistorisch giebt das Gedicht viel zu denken.

– Drei Wochen war ein Jugendfreund von mir, Bolt, reverend in Chicago, unser Gast. Dieß führte uns zu einer eminent kirchlichen Gesellschaft, wie sie unsre profanen Räume nicht gewohnt waren! Es wird deinem kritischen Geiste unglaublich klingen, daß sich bei uns, Heuslers, zu einem Luncheon vereinigten: Stöcker, Knobelsdorff und Frau (blaues Kreuz), Graf Bernstorff und Frau (Jünglingsvereine), Consistorialrat Dalton und Frau, Pastor Krumacher und Frau (Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche). Zur Verstärkung des profanen Elements wurden nur Olga und mein Vetterchen Gideon zugezogen. Es gieng ohne blutige Köpfe aus; und doch atmeten die Gäste unbeengt und debattierten lebhaft über Taufe und Widergeburt.

Ich schreibe dir jedenfalls vor der Abreise noch eine lange Epistel. Daß wir im günstigsten Fall um den 10. Aug. von hier loskommen, sieht man schon klar genug.

Laß mich von deiner Ferienarbeit hören! Wie sehr ich mich für Gautrek bis ins 10^{te} Glied interessiere, er óþarf að segja.⁹

Von meiner Frau herzlichen Gruß!

dein And.

¹ Aisl. «Wächter der Götter», *Grm.* 13, *Ls.* 48.

² S. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 17.

³ Aisl. «laut bläst Heimdall auf dem Himinberg», Anlehnung an *Vsp.* 46.

⁴ Zu dieser Episode im Briefwechsel Heusler – Ranisch brachte Ranisch zwei Bemerkungen auf dem Blatt an: über der Seite signiert «Auf das Bildnis besinne ich mich nicht!», am Ende der Seite nach dem altnord. Zitat (hátt blæss Heimdallr) «Bei der Aufführung der Lokasenna auf der Germanistenkneipe hatte ich den Heimdal dargestellt! Rsch.».

⁵ Aisl. «das Trinkhorn zu hoch in die Luft zu heben».

⁶ «Wilhelm Ranisch Gautrekssaga von Heusler sehr gelobt.» Die Ausgabe erschien denn auch 1900 als 11. Band der Sammlung Palaestra (s. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 19).

⁷ GISBERT CUPER, *Celeberrimorum virorum epistolae [...] ad M. Zachariam Goetzium*, Wittenberg 1716.

⁸ Figuren in der *Gautreks saga*.

⁹ Aisl. «ist unnötig zu sagen».

26.

Berlin 1. Okt. 99

Teuerster Ranisch, seit 8 Tagen sitzen wir wieder daheim. Die ersten 3/4 des Aufenthalts am Vierwaldstättersee waren vom Wetter sehr begnadigt, wir machten auch ein paar große Ausflüge (ich war mit meiner Frau auf dem Titlis, mit meinem Schwager auf dem Uriothstock – falls die Namen dieser dii minorum gentium schon an dein Ohr gehallt haben), und das Baden und Rudern war köstlich. Bei der beständigen großen Hitze, die durch häufige Gewitter nicht besiegt wurde, brauchte es allerdings Selbstverleugnung, um einen Berg unter die Füße zu nehmen: die ersten paar Stunden gieng man in fast krankhaftem Schwitzen, bis man endlich freiere Luft in sich zog. Das ist eben in Zermatt und ähnlichen Orten unvergleichlich anders, und ich werde mich künftig wieder einer Höhe von minimum 1300 m zuwenden.

Die ersehnte Abkühlung kam um den 8. Sept. herum, dann aber gleich mit dauerhaftem Regen verbunden, sodaß wir etwas früher als geplant das Feld räumten. Wir beide hielten uns noch in Konstanz, München, Regensburg auf und erbeuteten ein paar Schnitzwerke, die bei deinem nächsten Besuch von dir begutachtet werden sollen. Einer meiner angenehmsten Münchner Eindrücke war der alte Konrad Maurer; ich verplauderte eine allerliebste halbe Stunde mit ihm. Er ist ein viel zarterer, freundlich-sensiblerer Mann, als ich nach dem Bildniß und seinen Schriften erwartet hatte. Aeußerlich eine prachtvolle Er-

scheinung – aber auch da mehr der gesunde wohlwollende Klausner als der gealterte Recke. Meinen kleinen Paul hab ich wieder 2 – 3 mal verfehlt.

Dein Brief vom 3. Sept. brachte mir einen erwünschten Hauch aus dem Reich und der Wissenschaft in meine schweizerische Faulenzerei. Ich sah zu meiner Ueberraschung, daß man für Bremen die Tischkarte mit mäßigen Celebritäten bestellt hat. Neben Kahle (der immer mehr die theologische Ader in sich zu entdecken scheint) und R. M. Meyer hätt ich noch eine ganz leidliche Figur gemacht, als Vortragender, den einen an Schlankheit, den andern an Größe und Stimmfülle überbietet. Ist dieser ‹Hermann›, der der Sprachpsychologie obliegt, unser Max Hermann? Schade, daß meine Unlust nun auch dich ferngehalten hat! Aber ich kann mir leicht denken, daß 8 Wandertage im Harz deiner Maschine nützlicher sind. Du bist wohl eben jetzt unterwegs.

Mit der gewaltigen ‹Last›, die in den RA auf mir lag, wars doch wohl nicht ganz so schlimm, wie ich dich glauben ließ. Das ganz Böse und geistig Herunterbringende war nur das Quellenregister, dem ich ungefähr die erste Hälfte des laufenden Jahres hinschlachtete. Was mich in den letzten Wochen vor der Abreise beschäftigte, wurde nur dadurch atemraubend und einigermaßen anstrengend, daß ich mir selbst den 15. August als Termin steckte: sonst hätte sich dieses Sachregister ganz mollig abwickeln lassen. Mach dir nun kein Gewissen aus dem bischen Nachschlagen, das ich für Gautrek übernahm.

Daß du jetzt, bei der Ausarbeitung, dich nicht sonderlich beeilen willst, fühle ich dir gut nach. Ein paar Monate auf oder ab tun in diesem Fall nichts zur Sache. Als Weihnachtsgeschenk wirst du es dir doch leisten, daß wenigstens das Manuscript aus deinen Händen ist. Oder brauchs längere Reifezeit? Trefflich wäre es, wenn du die Vollendung Gautreks zu Weihnachten bei uns feiern könntest! Nachdem du unser Quartier sommerlich und frühjährlich kennen gelernt hast, müßtest du es auch einmal als Winterlager erproben. Ueberlege dir, ob du mir nicht dieses Weihnachtsgeschenk machen kannst! Dann ließe sich auch endgiltig feststellen, ob und wie in Sachen der Eddica minora vorzugehen ist. Wir müßten ja doch mit sorgfältig gelegtem Grundplan in Kopenhagen antreten. Ich würde übrigens ganz gern schon in den nächsten Monaten dann und wann an der Sache arbeiten. Oder bist du inzwischen zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Plan doch unausführbar bzw. unmotiviert ist? In diesem Falle würde ich davon abstehn.

Erholung oder Aspannung hatte ich im Grunde nicht nötig – diesen Sommer so wenig wie andere; ich war weder müde noch überreizt. Aber etwas andres tut mir allerdings dringend not: ich muß wieder zusammenhängend arbeiten lernen und – ich müßte eine Masse Dinge notwendig wissen, gelesen haben, die ich leider Gottes nicht weiß. Es ist mir zu Mut, als hätt ich nur ein paar Jahre in meinem Leben halbwegs ausgiebig gearbeitet, die erste Zeit nach meiner Verheiratung, – dann kamen die ewigen Unterbrechungen mit den RA, und jetzt stehe ich vor mir wie einer, der unersetzbliche Jahre seines Lebens verloren hat. Soviel wie ich jetzt weiß (d. h. planmäßig durchgearbeitet habe) müßte normaliter ein Habilitant im 28. Lebensjahr wissen. Ich werde das, ahne ich, nie nachholen. Während ich jetzt Muchs Himmelsgott genauer lese (ich war gutmütig genug, mir ihn für den Anz. aufhalsen zu lassen),¹ be-

finde ich mich in dauerndem Katzenjammer, und als ehrlicher Mensch müßte ich bekennen: lieben Leute, darüber kann ich *nicht* urteilen, denn ich verstehe nischt vom Kultischen und nischt vom Baltischen und nischt vom Zendavestischen etc. etc., aber auch viel zu wenig von nähern Dingen. – «Dir und andern zur Freude», schreibst du, soll ich arbeiten. Du lieber Gott! ich glaube schier, mir zur Freude und andern nicht zum Verdrüß gebe ich eines schönen Tages das Arbeiten auf, für das ich, bei Licht besehn, keine specifische Begabung habe. «Wozu sich im Grunde das Leben so sauer machen?» möchte ich mit Wölfflin sagen; – nur daß er an die Nutzlosigkeit kunsthistorischer Bücher dachte, ich an meine Unfähigkeit, etwas zu leisten, wovor man als anständiger Kerl seinen Respekt haben kann.

Du siehst, bei andern siehts manchmal auch «miserabel» aus. Ich mißbrauch dich schnöde, indem ich meinen schlechten Humor so vor dir ausbreite (der Humor ist eigentlich noch das beste an mir). Glaube nicht, daß es eine augenblickliche Anwandlung sei, und daß der Himmelsgott – mit dem ich allerdings seit 12 Jahren schlecht stehe – die Schuld trage. Aber ich möchte auch nicht, daß du dich um Ermutigung für mich abquälest. Wenn ich diese Sache anders ansehen soll, so kanns nur im Lauf längerer Zeit geschehen; vielleicht aber wird – wie gesagt – das Ergebniß das sein, daß ich mich als insolvent aus dieser Firma zurückziehe und anspruchslos-vergnügt privatisiere.

Noch etwas heitreres! Ein hübscher Fall von Antisemitismus. Bekannte von uns wollten die schöne Wohnung des verblichenen Steinthal, uns gegenüber, mieten, sie hatten sich ganz verguckt in sie, – aber, der Mann kann sich bisher noch nicht dazu entschließen, weil die Wohnung von einem Juden bewohnt war!

Was sagst du übrigens zu Transwal? Ich verfolge die Sache mit größtem Anteil und wünsche sehnlichst, daß die Engländer blutige Köpfe davon tragen. Wenn sich hier ein zeitgemäßes Morgarten und Sempach wiederholte – wie würde sich mein republikanisches Herz freuen! Stell dir vor, daß sogar Herman Grimm, der sonst in politis dem Grundsatz huldigt «was geschieht, ist gut», eifrig mit den Boeren geht, ja ein Gedicht in tyrannos gemacht und an die Nationalzeitung geliefert hat – welche es jedoch, als zu verfänglich, ablehnte!!

Und nun genug! Meine Frau sagt dir alles Gute, und ich bin und bleib dein And.

¹ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 108.

27.

Berlin 30. Okt. 99

Lieber Ranisch,

es handelt sich heute um etwas Actuelles. Zieh folgendes in Erwägung!

Eben vor Tisch war Herr Martin Oldenbourg, Verlagsbuchhändler, bei mir. Er will ein Prachtwerk herausgeben, enthaltend die deutsche und nordische Götterwelt. Der Hauptnachdruck soll auf den Bildern liegen; diese werden

von Prof. Döpler ausgeführt. Das Werk bekommt Folioformat, 35 cm. Höhe auf 25 1/2 cm. Breite. Es umfaßt 50 Seiten; die obere Hälfte jeder Seite wird durch das Bild gefüllt, die untere Hälfte durch Text. Der Umfang des Textes würde sich demnach auf ungefähr 4 bis 5 Druckbogen gewöhnlichen Octav-formates belaufen.

Der Text wendet sich selbstverständlich an das feinere weitere Publicum (sogar an ein sehr weites, da eine Auflage von 20.000 Exemplaren beabsichtigt ist, und das Exemplar nur ca. 8 M. kosten soll). Aufgabe des Textes wäre, die malerisch-plastisch-poetischen Momente der germanischen Göttersage konzentriert und in warmer, zu Herzen gehender Sprache zu schildern und zwar in fortwährender Parallelle mit den Bildern. Die Bestimmung, *welche Figuren* und Momente für die Bilder zu wählen seien, läge in der Hand des Textautors; auch die gesammten Directiven hinsichtlich des Kostüms p.p. würde der Maler von dem Schriftsteller entgegennehmen. Das Buch hätte im Herbst 1900 fertig zu sein. Der Text selbst brauchte erst gegen Ende eingeliefert zu werden; dagegen die *Disposition* müßte bald unternommen werden, damit der Maler wüßte, welche Sujets ihm zugewiesen werden, und er bald an seine Arbeit gehen könnte. Das Honorar des Textautors beträgt zweitausend M. (40 M. für die halbe Folioseite).

Der Verleger zeigte mir ein illustriertes Werk über die Hohenzollern, das er soeben herauskommen läßt, und zu welchem die germanischen Götter ein Pendant bilden sollen – *cum grano salis*. Darnach (und nach weitern Mitteilungen des Mannes) handelt es sich ohne Frage um ein vornehmes, nobel fundiertes Unternehmen, um ein volkstümliches Werk im guten Sinne des Wortes.

Oldenbourg wandte sich zuerst an Erich Schmidt, dann an mich. Ich erklärte ihm nun gleich, daß ich den Text nicht schreiben würde, und empfahl ihm dich. Ihm leuchtete das ein; doch sagte er, bis zu Weihnachten könne er unmöglich warten, umsoweniger als auch Prof. Döpler in einigen Wochen nach Italien reise. Er, Oldenbourg, würde sofort nach Osnabrück reisen, wenn nicht in seiner Familie ein *freudiges Ereigniß* bevorstünde. Deßhalb ersucht er dich, so bald wie möglich, spätestens am Sonnabend, nach Berlin zu kommen und dich mit ihm zu besprechen. [Fußnote Heuslers: «Die Reisekosten nimmt er auf seine Rechnung.»]

Du bist natürlich durch dein Herkommen in keiner Weise gebunden: die Abmachung würde erst zwischen dir und ihm stattfinden. Soweit das Referat! Ich persönlich würde nun, alle pro's und contra's erwogen, dir anraten, die Sache zu übernehmen. Ich habe lange mit dem Mann gesprochen, und mein Gesammeindruck ist der, daß es in der Macht des Verfassers liegt, etwas Verständiges zu schaffen. Es besteht kein Zwang, etwas falsch-romantisches, Wagner-Wilhelm II-hafte hinzu stellen – nach Art deiner Heimdallpostkarte.¹ Ich habe Oldenbourg deutlich ausgesprochen, daß man heutzutage nicht mehr kurzweg das Nordische als deutsch annectieren dürfe; daß man zeigen müsse: dieß ist deutsch – dieß kennen wir nur aus dem Norden, es ist aber mit deutschem Wesen verwandt p.p.; ich sagte ihm auch, daß der Titel *Walhalla* nicht passe, da es sehr zweifelhaft sei, ob im deutschen Glauben ein solches

Ding existiert habe. Für diese Betrachtungen zeigte er sich empfänglich, und es leuchtete ihm auch ein, daß man keine Olympier in Nacktheit und idealen Togen bringen dürfe sondern deutsche Kostüme mit einem Stich ins Bäuerliche.

Also das Hauptbedenken, das unsereins ernsthaften Forschern bei solch einem Volks- und Prachtwerk aufsteigt, scheint hier in der Tat nicht begründet zu sein.

Da der Maler häufigen Austausch mit dem Verfasser braucht und sozusagen auf Schritt und Tritt controliert werden muß, hab ich mich bereit erklärt, bei deiner Abwesenheit als Vermittler zu fungieren. Ich bemerkte dem Verleger, daß ich dir persönlich und in den wissenschaftlich-künstlerischen Anschauungen nahe genug stehe, um es verantworten zu können, daß die von mir erteilten Winke deinen Intentionen nicht widersprüchen. Wenn er jedoch einen andern Gelehrten engagierte, (er hatte auch den Namen Golther nennen hören), so wäre ich nicht im Falle, mich an der Beratung des Künstlers zu beteiligen.

Soviel mag für deine augenblickliche Orientierung ausreichen. Das Weitere mündlich, eh du zu Oldenbourg gehst. Wie gesagt: ich rate dir zu; ich glaube, es ist etwas für dich.

Aber selbst für den Fall, daß du bei der nähern Besprechung den Eindruck gewönnest, es sei doch nicht acceptabel, würde ich dir unbedingt raten, den Versuch wenigstens zu machen und bis spätestens Sonnabend herzufahren. (Ich sagte Oldenbourg, vor Sonnabend würdest du vermutlich nicht los kommen.) Also schaff dir für Sonnabend einen Ersatz und sei Morgens hier; wenn nicht anders möglich, so triff Sonntag früh hier ein – immer vorausgesetzt, daß es dir *vorher* nicht besser paßt.

Bitte, telegraphiere mir möglichst bald, 1) wann du an kommst, 2) wann du bei Oldenbourg vorsprechen willst. Ich werde dann Oldenbourg gleich benachrichtigen.

Wenn du, was ich nicht für wahrscheinlich halte, die Sache sogleich ablehnst, genügt ein umgehender Brief an mich. Ich schreibe dann Oldenbourg ab.

Für den Fall, daß du das Kleingeld für die Rückfahrkarte nicht gerade in deinem sjóðr² hast, bediene dich des beiliegenden Scheines, – damit nicht von dieser Seite Verzögerungen eintreten. Reisest du nicht, so kannst du mir den Zettel an Weihnachten vorbeibringen. Denn dein Weihnachtsbesuch, der nun also abgemacht ist, hängt ja mit Oldenbourgs Göttern nicht zusammen.

Ich habe trocken geschrieben, weil die Angelegenheit nach rein sachlichen Erwägungen zu behandeln ist. Aber freuen würde ich mich, wenn du kämst, doppelt, wenn du dich auf die Sache einließest. Von unserer Stimmung giebt dir dieses Blatt meiner Frau ein Momentbild; ich habe nur beizufügen, daß *«Samstag Herfahren»* nicht so gemeint ist, daß du nicht auch an einem der früheren Tage Menschen, Stube und Bett bereit fändest.

Und nun – au travail!

Dein And.

¹ Vgl. Brief Nr. 25.

² Aisl. «Geldbeutel».

28.

Berlin 12. Nov. 99

L. R., ich habe an Doepler geschrieben, er solle mich zu passender Stunde auf sein Atelier citieren, und erwarte seinen Bescheid.

Die von mir vorgenommenen Änderungen an dem Entwurf sind begründet.

Curios, daß keiner von uns im Augenblick selbst darauf verfiel, daß die gute Walhall nun einmal kein umfassender Götterstall ist! So steckt auch uns ein Tropfen Wagnerei oder sonstige unächte Neuerung im Blute!

Ich habe auch noch nichts gefunden, das als 1. Bild anrücken könnte. Vielleicht geht vom Künstler eine Inspiration aus!

Die Dioscuren sind wohl keinem Menschen weniger dunkel als dir. Ich sehe keine Möglichkeit, sie zu verwerten. Ist es aber nötig, daß *alle 3* Handlungen der Idise¹ zur Darstellung kommen? Genügte nicht das Lösen der Fesseln? Unbildmäßig wäre dieß nicht, und eine nachdrückliche Heranziehung des wichtigen Denkmals wäre bei dem südgermanischen *embarras de pauverté* recht erwünscht.

Sonst würde ich Wodan + Frea am Himmelsfenster, unten die Langobardenweiber (Paulus Diac.), vorschlagen, – eine künstlerisch und mythologisch bedeutsame Materie, aber allerdings wieder der vielvertretene Wodan!

Für 8 könntest du erwägen: Bonifacius, die Eiche umhauend; sofern du nicht die Veleda vorziehst. Wie du Weltentstehung und -untergang nach *südgerm.* Angaben vorbringen könntest, sehe ich nicht ein. (Wessobr. Geb. und Muspilli sind doch außer Spiel zu lassen); Kauffmann hat nur auf einen Brief hingewiesen, der ganz abstract davon redet, daß die heidnischen Sachsen in ihren Göttern nicht die primären Weltschöpfer erblickten. –

Die Taufscene als kleineres Unterbild ist sehr gut. Noch eine Frage: könnte der Mars-Thingsus-stein² irgendwo als kleinerer Zierrat angebracht werden? natürlich nicht in photographisch-geometrischer Strenge sondern malerisch geschoben und verkürzt.

Beantworte mir die obigen Fragen möglichst bald. Und für die Bilder, deren Inhalt nicht durch die betr. Texte präzisiert wird, schicke ausführliche Anweisungen; also für Nr. 1.5.8.

Ich bin neugierig, wie sich Doepler der jüngere anstellen wird!

Treulich And.

¹ Nach dem ahd. Ersten Merseburger Zauberspruch vollführen die zauberkundigen *idisi* drei magische Handlungen: Bande binden, Heere hemmen, Fesseln lösen.

² Nach verbreiteter Auffassung dem Gott Ziu/Týr, der hier zugleich als Kriegsgott (Mars) u. als Gott des Dings (Thingsus) erscheint, gewidmeter Stein, der ca. 230 n. Chr. am Hadrianswall in England errichtet wurde. Die Deutung ist allerdings bis heute umstritten.

29.

Berlin 7. Dez. 99

Lieber Ranisch, Döpler hat sich an die Arbeit gemacht und 7 Bilder malerisch skizziert. Als 8^{tes} will er nun Wodan und Frea an der fenestra schaffen. Ich habe ihm den Paulinischen Text¹ in Uebersetzung mitgeteilt.

Die Bilder gefallen mir im ganzen sehr gut. Am besten sind wohl die Wilde Jagd und das Losen geraten. Für jene hat er eine famose Anordnung erfunden: oben Himmel, unten Wasser, dazwischen eine düstere Bergkette; die wilde Jagd diagonal drüber hin ziehend, auf den Zuschauer los, Wodan ganz vorn, – nach hinten löst sichs in Wolkengebilde auf.

Da Döpler auch für S. 1 nichts Neues wußte, da er außerdem die Idise gut bewältigt hat, folglich ein Bild zur Verfügung frei stand, verfiel er auf den Gedanken, die Wilde Jagd könnte auf S. 1 kommen. Der Text brauchte in diesem besonderen Falle auf das Bild über sich keine Rücksicht zu nehmen: das Anfangsbild stünde mehr für sich, als allgemeine Ouvertüre. Die beiden Verleger,² die gerade im Atelier waren, gaben ihren Segen dazu. Und ich glaubte auch in deinem Sinne zustimmen zu können. Es ist in der Tat erwünscht, wenn als erstes Bild ein besonders gut gelungenes und zugleich ein bekannte Saiten anschlagendes gebracht wird.

Hoffentlich triffst du Döpler noch in Berlin. Wann kannst du dich frei machen?

Zu Mehr reichts heute nicht. Ich muß in die Joachimsoiree. Am Mittwoch haben wir einen gediegenen Musikabend – schade, daß du dabei fehlst!

Sempre And.

¹ Gemeint ist: Pauli *Historia Langobardorum*.

² Verleger M. Oldenbourg und Druckereibesitzer W. Büxenstein.

30.

Berlin 15. Mai 1900

Teurer Raniskr,¹

wenn ich dir jetzt nicht schreibe, so komme ich wohl nicht so bald dazu. Denn Ende der Woche kommen meine Geschwister LaRoche's für 14 Tage, die werden mich ziemlich in Anspruch nehmen.

Meine Gattin ist augenblicklich bei ihrer Mutter; ich erwarte sie morgen Abend zurück.

Deinen Schlachtplan mit Oldenbourg finde ich scharfsinnig. Mit den 13 Schlußseiten wird es gewiß keine Schwierigkeiten haben. Doepler der jüngere hat mich inzwischen noch nicht citiert: hoffentlich setzt er keine falschgefärbten Bärte an und gönnt den Frauen mehr Bekleidungsstoff.

Deinen Seufzer über unsre germanische Mythologie finde ich nur allzu berechtigt. Mir drängt sich auch immer wieder die Ueberzeugung auf, daß dieser Stoff in ausgiebiger und angemessener Weise nur von der Seite der litterar-historischen Probleme behandelt werden kann. Eine «Götterlehre», wobei das